

KIRCHE



Was ist sie?

Was tut sie?

Wofür benötigen wir sie?

INTERNATIONALE BONHOEFFER-GESELLSCHAFT
Deutschsprachige Sektion
Regionalgruppe Sachsen

KIRCHE

Was ist sie?

Was tut sie?

Wofür benötigen wir sie?

Fragen von heute – im Gespräch mit Dietrich Bonhoeffer.

*Anregungen zur Gestaltung von Gruppengesprächen
in Gemeinde und Schule*

Quelle für alle Texte und Fotos: © Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh

Die Gestaltungshilfe wird herausgegeben von der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft e.V.,
Deutschsprachige Sektion, Regionalgruppe Sachsen, D 01219 Dresden.

Mitarbeiter: Roland Biewald, Jürgen Fehlberg, Eva Fordran, Wolfgang Haugk, Hanno Schmidt,
Rainer Wagner

Vertrieb:

Theologisch-Pädagogisches Institut (TPI) der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, Bahnhofstraße 9, D
01468 Moritzburg, Tel. (0049) 35207 84500, Fax (0049) 35207 84510,

E-Mail: sekretariat@tpi-moritzburg.de

Internet: www.tpi-moritzburg.de

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	2
2. Themenbereiche	4
2.1. Kirche als Gemeinschaft	4
2.2. Kirche als Organisation	8
2.3. Kirche und persönliche Frömmigkeit.....	12
2.4. Kirche als Konfession	16
2.5. Kirche und Kultur	19
2.6. Kirche und Kunst.....	21
2.7. Kirche und Politik.....	23
2.8. Was ist Kirche?	26
3. Zum Abschluss:.....	28
4. Texte von Dietrich Bonhoeffer.....	29
4.1. Aus der Dissertation: Sanctorum Communio (1927)	29
4.2. Aus der Dissertation: Sanctorum Communio (1927)	30
4.3. Aus der Dissertation: Sanctorum Communio (1927)	31
4.4. Aufsatz „Was ist Kirche?“ (Januar 1933)	32
4.5. Predigt über 2. Mose 32, gehalten in Berlin am 28.5.1933 (Exaudi)	36
4.6. Aufsatz „Die Kirche vor der Judenfrage“ (Juni 1933)	40
4.7. Vorlesung „Kirchenverfassung“ im Predigerseminar der Bekennenden Kirche.....	42
4.8. Aus: „Gemeinsames Leben“ (1939).....	44
4.9. Aus: „Gemeinsames Leben“ (1939).....	45
4.10. Aus einem Brief an R. R. Stahlberg (März 1940)	47
4.11. Aus: Ethik (vermutlich Winter 1940/41, erstmals postum veröffentlicht 1949).....	49
4.12. Aus: Gedanken zum Tauftag von Dietrich Wilhelm Rüdiger Bethge (1944).....	51
4.13. Aus: Entwurf einer Arbeit (August 1944)	52
5. Anhang.....	53
5.1. Zeittafel (nach E. Bethge)	53
5.2. Bilder	56
5.3. Seltener gebräuchliche Abkürzungen	57
5.4. Erläuterung fremdsprachlicher Begriffe	58

1. Einleitung

Das Thema Kirche beschäftigt (nicht ständig, aber doch immer mal wieder) Menschen, ob sie der Kirche nun angehören oder nicht.

Kirche - in Deutschland vor allem in Gestalt der beiden großen Konfessionskirchen - ist nach wie vor eine Realität in der abendländischen Gesellschaft, aber keine fraglose Selbstverständlichkeit.

Selbst in einer Fernsehreportage des Bayerischen Rundfunks muss ein Totengräber auf dem Dorf mitteilen, dass er katholisch ist, bevor er seinem Glauben Ausdruck gibt, dass die Verstorbenen in den Himmel kommen. Wer heute einer Kirche angehört, hat sich irgendwann mehr oder weniger bewusst dafür entschieden oder wird das noch irgendwann tun müssen. Wer keiner Kirche oder Religionsgemeinschaft angehört, kommt dagegen gar nicht erst auf die Idee, darüber nachzudenken oder dies zu begründen.

Jahrhundertlang lieferte Kirche den institutionellen Rahmen für die Religiosität der Menschen.

Das hat sich in den letzten 100 Jahren grundlegend verändert. Der Lebensweg Dietrich Bonhoeffers (1906-1945) ist eng mit diesen Veränderungen verknüpft.

- Als er getauft wurde, unterstand die evangelische Kirche in Deutschland dem jeweiligen Landesfürsten als oberstem „Bischof“ seiner Landeskirche in den einzelnen Teilstaaten des Deutschen Reiches (nach der Reichsgründung 1871).
- Als er konfirmiert wurde, hatte die Kirche sich in die neuen kirchenrechtlichen Verhältnisse der Weimarer Republik hineinzufinden. Sie tat es mehr schlecht als recht, der Monarchie nachtrauernd.
- Als er hingerichtet worden war (am 9.4.1945), und nach dem katastrophalen Ende des „Dritten Reiches“, entstand im Spätsommer/Herbst 1945¹ die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) als Zusammenschluss einzelner bekennnisverschiedener Landeskirchen mit je einem leitenden Geistlichen und synodaler Verfassung. Sie sind zusätzlich je nach Bekenntnis zusammengeschlossen (VELKD, UEK u.a.) und gleichzeitig Mitglieder im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK, seit 1948).

In Aufzeichnungen aus der Gefängniszelle, wenige Monate vor seinem Tod, sprach Bonhoeffer vom Ende der Religiosität und entwickelte im Ansatz die Vision eines „religionslosen Christentums“. Die Entwicklung nach dem 2. Weltkrieg zeigte, dass ein Ende der Religiosität keineswegs eintrat, wohl aber, dass die Kirchen in eine tiefe Krise geraten sind. Religion und Religiosität sind vielleicht nicht gerade die prägenden gesellschaftlichen und psychosozialen Faktoren, aber sie sind vorhanden und wirksam – und die Gemeinsamkeiten zu „Kirche“ sind vergleichsweise gering. Viele Menschen würden es als Zumutung empfinden, wenn sie ihre Religiosität ausgerechnet in einer der historischen Kirchen verwirklichen sollten.

Für unseren (mitteleuropäischen, deutschen, protestantischen) Bereich muss wohl festgestellt werden, dass Kirche zunehmend in gesellschaftliche Randzonen gerät. Vor allem im Protestantismus wird versucht, diesem Prozess mit strukturellen Überlegungen zu begegnen („Kirche der Freiheit“), die aber ihrerseits wieder der kritischen Diskussion bedürfen (Bonhoeffer 1944: „Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft

¹ Gründungskonferenz in Treysa/Hessen am 31.8.1945, „Stuttgarter Schulderklärung“ 19.10.1945

hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des erlösenden und versöhnenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein.“ DBW 8, 435). In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass in zahlreichen anderen Regionen unserer Welt Christen und Kirchen von Verfolgung durch die Staatsmacht oder durch andersreligiöse Bevölkerungsmehrheiten bedroht sind.

Wir möchten Anregungen dafür geben, dass Menschen über das Thema „Kirche“ miteinander ins Gespräch kommen. Wir halten dafür theologische Gedanken, die D. Bonhoeffer in verschiedenen Phasen seines Lebens geäußert hat, für sinnvoll und gewinnbringend. Dazu wäre es hilfreich, wenn vorab geklärt werden könnte, was jeweils an positiven bzw. negativen Färbungen im Begriff „Kirche“ mitschwingt.

Wir wenden uns mit diesem Angebot an Gesprächskreise, -gruppen und -foren in Kirchengemeinden, in der Erwachsenenbildungsarbeit, in der Arbeit mit Konfirmanden und Jugendlichen, Studierenden und Absolventen sowie in vielen anderen Bereichen, überall, wo Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche(n) sich in diesen Fragen und Themenbereichen engagieren.

Die Arbeitshilfe soll zu folgenden inhaltlichen Schwerpunkten Anregungen geben:

- Kirche als Gemeinschaft (2.1.)
- Kirche als Organisation (2.2.)
- Kirche und persönliche Frömmigkeit (2.3.)
- Kirche und Konfession (2.4.)
- Kirche und Kultur (2.5.)
- Kirche und Kunst (2.6.)
- Kirche und Politik (2.7.)
- Was ist Kirche? (2.8.)

Diese inhaltlichen Schwerpunkte sind jeweils in zwei Abschnitte gegliedert: „Das Problem“ und „Zur Position Bonhoeffers“. Unter der Überschrift „Das Problem“ sind ein paar Gedanken zum Thema dargestellt, vor allem aber Fragen und Assoziationen. Wenn eine Gesprächsrunde sich damit beschäftigt, sollte dies ein Impuls sein zu eigenen Aktualisierungen, Assoziationen und Fragen. Im anschließenden Abschnitt wird versucht, die Position Bonhoeffers zur jeweiligen Thematik kurz darzustellen. Die Nutzer der Arbeitshilfe sind eingeladen zu fragen, ob die Gedanken Bonhoeffers auch in heutigen Problemhorizonten zum Thema „Kirche“ weiterführend sein können. Hierbei sollen die Fragen und Anregungen unter der Überschrift „Zum Gespräch“ helfen.

Für die Verwendung im Religionsunterricht sowie in der Konfirmanden- und Jugendarbeit sind (bei entsprechender didaktisch-methodischer Aufbereitung) vor allem die Themenbereiche 2.3. (Kirche und persönliche Frömmigkeit) und 2.4. (Kirche und Konfession) geeignet.

„Durch Schwierigkeiten [hindurch] kommt die Kirche nur, wenn sie darauf sieht, daß sie mit dem Wort des Christus praesens als ihrem Herrn allein steht und fällt.“ (Dietrich Bonhoeffer, Vorlesung „Das Wesen der Kirche“ Sommersemester 1932 nach der Nachschrift von Hans Ruppell, DBW 11, 303).

2. Themenbereiche

2.1. Kirche als Gemeinschaft

Das Problem

Wir werden heute in eine Zerreißprobe zwischen gemeinschaftlicher (Vor-) Prägung, gesellschaftlichen Einflüssen (z.B. durch Medien, Werbung, Ausbildung) und weitgehender Vereinzelung hineingezogen. Grundsätzlich ist dabei jeder Einzelne erst einmal einzigartig und unserem Schöpfer gleich nahe. Und er hat uns zugleich als Beziehungswesen geschaffen. Wir erleben von Geburt an auch mehr oder weniger gelingende Formen von Gemeinschaft, meistens doch in einer Familie, oder dann in einer Freundschaft, einer Sport-, Spiel- oder anderen Freizeitgruppe, einige in Christenlehre, Junger Gemeinde, einem Gemeindekreis usw.

Die Christengemeinde ist von Anfang an als Gemeinschaft gedacht (ideal: Apostelgeschichte 2,42-46) und seit dem Kreis der zwölf Apostel nach der Auferweckung Christi lebt sie auch so: kraftpendend, aber oft auch uneinig. (Philipper 2,1-4; Korintherbriefe; 1.Johannesbrief 1,3-7).

Nun ist für die meisten Deutschen das Wichtigste die Einzelpersönlichkeit und ihre möglichst unbegrenzte Freiheit von (jeder realen, möglichen oder eingebildeten) Bevormundung. Doch spüren die meisten irgendwann, dass sie sich ohne Mitmenschen nicht entfalten können. Dabei werden Mitmenschen und gesellschaftliche Gruppen dann am meisten aufgewertet, wenn sie den Einzelnen irgendwie (materiell und/oder beim Aufstieg) voranbringen.

Doch die bleibende Beliebtheit der Familie, des Freundeskreises oder wenigstens der Clique zeigen darüber hinaus weitere, nur teilweise bewusste Bedürfnisse, z.B. nach Wärme, Anerkennung auch ohne vorangegangene Spitzenleistung, oder nach einem Rückzugsraum, nach sympathischen Mitmenschen, nach freiwilligen gemeinsamen Unternehmungen usw.

Zu größeren Gemeinschaften halten viele Menschen erst mal Abstand, mindestens innerlich. Parteien, Gewerkschaften und eben auch die meisten Kirchen werden den genannten und ähnlichen Bedürfnissen und Erwartungen nur eingeschränkt gerecht – am ehesten noch in einigen (Orts-, Gewerkschafts-, Gemeinde-) Gruppen.

Ein Teil der Bevölkerung fasst die Kirche(n) schon mal als Dienstleister (für Amtshandlungen, Weihnachtsfeiern usw.) ins Auge, aber viel seltener als übergreifende Gemeinschaft. Nichtchristen denken bei „Kirche“ erst mal nur an das Gebäude, danach vielleicht an die Organisation (z.B. bei Kirchensteuer oder „Papstkirche“).

Wo sehen wir denn selber etwas von einer (umfassenderen) Gemeinschaft unserer Kirche – vielleicht abgesehen von übergemeindlichen Jubiläen oder Kirchentagen?

Zur Position Bonhoeffers

Bonhoeffer erklärte 1938: „Christliche Gemeinschaft ist eine der größten Gaben, die Gott uns gibt.“ (9.4.38 in einer Konfirmations-Predigt - DBW 15;479).

Für das praktische Handeln Bonhoeffers war bezeichnend, dass

- er sich z.B. um seine Berliner Konfirmandengruppe auch außerhalb des Unterrichts sehr kümmerte – an den Wochenenden, mit einer Art Freizeitheim;
- sein Eintreten für Juden – schon 1933 grundsätzlich, nach 1942 ganz konkret;
- in den Predigerseminaren der Bekennenden Kirche 1935-40 mit jeweils 25 Vikaren hatte er ein sehr intensives „Gemeinsames Leben“, das er aber selber mehr als Modell einer

Dienstgemeinschaft verstand.

Kirche als Gemeinschaft bedeutete (nicht nur für ihn) zweierlei, wie er 1938 schrieb:

„Es heißt erstens, dass ein Christ den andern braucht.“ („Gemeinsames Leben“/GL, DBW 5,19/Ausgabe Evang. Verlagsanstalt S. 10).

„Der Christ ... ist ... angewiesen ... auf das Wort Gottes, das ihm gesagt wird“ (DBW 5,20/GL 11), aber eben von einem Mitchristen – erst recht bei Zweifeln und anderen Belastungen (DBW 5,19 u.20./GL 10 u.11).

„Es heißt zweitens, dass ein Christ zum andern nur durch Jesus Christus kommt“, also dass Christus, der in den Herzen wohnt, solche Verbundenheit herstellt. (DBW 5,19/GL 10)

„Weil Gott den einzigen Grund unserer Gemeinschaft schon gelegt hat, weil Gott uns längst ... mit ... andern Christen ... zu einem Leibe zusammengeschlossen hat, treten wir als die Dankenden und Empfangenden in das gemeinsame Leben mit andern Christen ein.“ (DBW 5,24/GL 15)

Schon die Anwesenheit von Mitchristen kann oft stärken und Freude machen. (DBW 5,17/GL 8)

Ein starkes Vertrauen ist allerdings in der – auch gegenseitigen – Seelsorge sehr wichtig, in der Gemeinde und auf den anderen Ebenen von Kirche. Das hat Bonhoeffer gerade in schweren Zeiten erfahren und gelernt. („Nach 10 Jahren“/DBW 8,31)

Zur vertrauensvollen Nähe gehört in der Gemeinde aber auch ein gewisser innerer Mindestabstand, nicht nur zur Vermeidung von Enttäuschungen oder im Umgang mit Schwächeren, sondern „weil Christus zwischen mir und dem Andern steht, ... muß ... ich ... den Andern freigeben von allen Versuchen, ihn mit meiner Liebe zu bestimmen, zu zwingen.“ (DBW 5,31/GL21)

Es geht bei der konkreten Gemeinschaft (in) der Kirche auch „um das tätige Füreinander“.

„Drei große ... Möglichkeiten des Füreinanderwirkens ... tun sich auf: ...

- Die entsagungsvolle ... Arbeit für den Nächsten.“ Dabei geht es um „jede Begabung materieller, geistiger oder geistlicher Art“ und um ihren Einsatz bis hin zum „Verzicht auf Güter, Ehre ... Leben.“ (“Sanctorum Communio“/SC / DBW 1,121)
- Die Fürbitte: Gott will, dass die Gemeinde in der Fürbitte auch „die Last der vielen Einzelnen“, auch der Strauchelnden und der Unbekannten, „auf sich ... nimmt“ und sie zu ihm „trägt“. (SC /DBW 1,126)
- Die Vergebung: In der Gemeinde „kann ... der eine dem anderen in priesterlicher Vollmacht seine Sünden vergeben, weil die Gemeinde - als Leib Christi – Schuld tragen kann und Christus diese auf sich nimmt und überwindet. (SC/DBW 1,126)

Das ist (wie die Fürbitte) so wichtig, weil der Dienst aneinander teilweise zu wenig nützt, weil Dankbarkeit und Verständnis ausbleiben können.

„Das Ziel aller Gemeinschaft der Christen ... ist: Sie begegnen einander als Bringer der Heilsbotschaft.“ (DBW 5,20/GL 11)

Was Bonhoeffer gegen Ende konkreter erhoffte, wird zusammenfassend deutlich in seinem unvollendeten „Entwurf einer Kanzelabkündigung nach dem Umsturz“ von 1942:

„Wir rufen zur Gemeinschaft der brüderlichen Liebe ... Helft einander zurecht und zurück zum Glauben und Gehorsam ... Hört das Wort der Predigt, gebraucht die Beichte, empfangt das Sakrament. Gebt der Liebe ... Christi weiten Raum, wehrt dem Haß ... und bezeugt durch Wort und Leben die Herrschaft Jesu Christi.“ (DBW 16,588)

Gesprächsimpulse:

Im Gespräch mit der Gruppe könnte man u.a. im Sinne einer oder mehrerer der folgenden Fragestellungen vorgehen:

1. Wie wichtig ist heute überhaupt eine persönliche Bekanntschaft (mit Christen) für das Entstehen einer christlichen Gemeinschaft? Es gibt – infolge der heutigen Medien und des weitgehenden Vernetztseins – die Meinung, dass auch über das Internet (z.B. mit Hilfe von Skype bzw. sozialer Medien) Gemeinschaft von Christen entstehen oder jedenfalls aufrechterhalten werden könnte. Welche Argumente sprechen dafür und welche dagegen?
2. Interessant ist ja, welche Mühe sich der damalige Universitätsdozent Bonhoeffer wegen seiner Sicht von christlicher Gemeinschaft z.B. gerade mit Konfirmanden aus schwierigen Wohn- und Familienverhältnissen gab. Man könnte mit der Gruppe u.a. überlegen,
 - wo es bei uns ähnliche Herausforderungen gibt, auch für unsere Jugend- und Gemeindegruppen,
 - wo bei uns Familien oder Jugendliche am Rande stehen oder sogar ausgegrenzt sein könnten.

Wenn es gelingt, „guter Kumpel“ zu werden, sind wahrscheinlich weitere Schritte hin zu einer tieferen oder spirituellen Gemeinschaft wünschenswert bzw. nötig!

3. Welche Form(en) christlicher Gemeinschaft sind (für mich/uns) wichtig bzw. angemessen:

- ein Zusammenkommen (an vertrautem Ort) – regelmäßig oder je nach Zeit, Kraft und Bedürfnis?
- das Gespräch mit (gläubigen oder kritischen) Mitchristen?
- ein gemeinsamer Dienst (im Kirchenchor, Besuchsdienst, im sozialen Bereich ...)?
- das (gemeinsame) Gebet füreinander?
- die Freizeit/Rüstzeit – in der Urlaubszeit oder am Wochenende?

Texte von Dietrich Bonhoeffer zum Weiterlesen:

Sanctorum Communio (Theologische Dissertation 1927/1930, DBW 1)

Kap. „Geistgemeinschaft“ und „Geisteinheit der Gemeinde“

Gemeinsames Leben (1938/1939, DBW 5)

Kap. „Gemeinschaft“, „Der gemeinsame Tag“, „Der Dienst“
Widerstand und Ergebung (Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, geschrieben 1943/44,
postum veröffentlicht 1951 u. ö., DBW 8)
„Nach 10 Jahren“;
Briefe v. 21. u. 23.8.1944)

2.2. Kirche als Organisation

Das Problem

Organisation ist langweilig und uninteressant, natürlich und besonders beim Thema Kirche, wo es doch eigentlich um Leben und Glauben geht.

Im Apostolischen Glaubensbekenntnis bekennen wir im 3. Artikel „die heilige christliche (katholische) Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen“, durch die Taufe gilt das „allgemeine Priestertum aller Gläubigen“ in der einen (?) Kirche, die doch wohl nicht nur unsichtbar ist und geglaubt wird, sondern irgendwo auch sichtbar sein muss, wenn wir nicht in eine Untergrundkirche der Heimlichen untertauchen wollen.

Aber: Kirche auf dieser Erde muss organisiert sein, sonst kann sie als sichtbare Kirche nicht existieren. Und da ist sie mit dieser Erde in all ihren irdischen Verflochtenheiten verbunden und den jeweiligen Verhältnissen und Veränderungen unterworfen (ob im Mittelalter, in der Reformationszeit oder der Weimarer Republik, unter dem Nationalsozialismus oder dem real existierenden Sozialismus oder jetzt dem real übriggebliebenen Kapitalismus und den jeweiligen Rechtssetzungen usw.).

Im Ökumenischen Rat der Kirchen sind die meisten Kirchen der Welt (außer der römisch-katholischen „Weltkirche“) seit 1948 verbunden. In der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) sind die verschiedenen Landeskirchen (ev.-lutherisch, ev.-reformiert und ev.-uniert) miteinander verbunden. In den einzelnen Landeskirchen sind die Gemeinden und übergreifende Zuständigkeiten verschieden organisiert.

Sicher kann der Heilige Geist spontan wirken und aktuelle Veränderungen bewirken – nach Luthers Satz „Das Wort (Gottes) tut´s.“ Aber da gibt es eine Reihe von Aufgaben, deren Erfüllung viele Menschen mehr oder weniger selbstverständlich erwarten:

- Kindergärten und Krankenhäuser, Altersheime und Pflegestationen müssen verwaltet und z.T. mitfinanziert werden;
- Bibeln und erklärende Schriften dazu sind zu drucken und herauszugeben;
- Öffentlichkeitsarbeit muss geleistet werden;
- Christliche Konzerte z. B. Weihnachtsoratorium oder Johannespassion sollen stattfinden;
- Es muss qualifizierte Personen geben, damit Menschen mit der guten Botschaft vertraut gemacht, getauft, unterrichtet, Hochzeitspaare getraut und Verstorbene beerdigt werden;
- Kirchliche Gebäude müssen erhalten, Technik bereitgestellt und gewartet werden.
- Nur eine juristisch fassbare Institution wie Kirche als Körperschaft des öffentlichen Rechtes kann den Schutz des Beichtgeheimnisses wirksam garantieren (Selbst lt. Strafprozessordnung der DDR war das Beichtgeheimnis offiziell juristisch geschützt).

Diese Aufzählung ließe sich noch fortsetzen.

Dagegen stehen kritische Anfragen nach Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Kirche:

- z.B. Trennung von Staat und Kirche nach Grundgesetz Art. 140, vgl. Weimarer Verf. Art. 137
- Meldewesen
- Kirchensteuereinzug
- Religionsunterricht unabhängig von der Kirchengemeinde
- Militärseelsorge (jetzt in Soldatenseelsorge umbenannt)

Wie ist das Verhältnis von Gesellschaft und Kirche als kritischem Gegenüber?

Wie politisch darf die Kirche sein, z.B. Römer 13; Lukas 20; Apostelgeschichte 5?

Zur Position Bonhoeffers

„Die Kirche“, die Gemeinschaft der Heiligen (lateinisch: Sanctorum Communio) war das Thema der theologischen Dissertation Bonhoeffers am Beginn seiner akademischen Laufbahn. Kirche, Gemeinschaft der Heiligen war für Bonhoeffer ein zentraler Inhalt des Heilshandelns Gottes in Jesus Christus. Bonhoeffer betonte mit Nachdruck: Die Offenbarung Gottes in Jesus Christus zielt auf eine Neuschöpfung der gestörten Beziehungen nicht nur zwischen Mensch und Gott, sondern genauso auch zwischen Mensch und Mitmensch. „Die Kirche ist der neue Wille Gottes mit den Menschen.“ (SC 87). So beschreibt er die christliche Gemeinde mit dem neutestamentlichen Begriff „Leib Christi“ und erläutert das: (Kirche ist) „Christus als Gemeinde existierend“ (SC 76 u.ö.).

Das sind hohe Ansprüche, aber es klingt auch sehr lebensfern und theoretisch.

Spannend wird das alles erst, wenn nach dem Verhältnis von Kirche als Leib Christi und Kirche als realer, politischer, ökonomischer und gesellschaftlicher Größe gefragt wird. Diese Frage hat Bonhoeffer bis an sein Lebensende beschäftigt. Wie kann Kirche als konkrete soziale Gemeinschaftsform irdischer Menschen gestaltet werden, dass sie dem hohen Anspruch gerecht wird, der in ihrem Wesen liegt, „Leib Christi“ zu sein“? Den Verrat und die Verleugnung dieses Anspruches sah Bonhoeffer in den offiziellen evangelischen Landeskirchen des Deutschen Reiches während der NS-Zeit, die durch Kompromisse mit dem Nationalsozialismus versuchten, Status und Privilegien zu retten. Die oppositionelle und vielfach vom Staat verfolgte „Bekennende Kirche“ sah er auf dem richtigen Weg, aber sie war seiner Meinung nach nicht konsequent genug. Sein persönlicher Weg führte ihn in den politischen konspirativen Widerstand gegen das NS-Regime und schließlich in die Gefangenschaft und zur Hinrichtung. In der Gefängniszelle hat er weitreichende Überlegungen auch zu Gestalt, Organisation und Auftrag der Kirche zu Papier bringen können. Diese Texte sind durch einen seiner Freunde bewahrt und veröffentlicht worden. Seitdem sind sie gleichsam Merkposten für alle, die sich heute über die Kirche und ihre Zukunft Gedanken machen, z.B. die folgenden Sätze:

„Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Um einen Anfang zu machen, muss sie alles Eigentum den Notleidenden schenken. Die Pfarrer müssen ausschließlich von den freiwilligen Gaben der Gemeinden leben, eventuell einen weltlichen Beruf ausüben. Sie muss teilnehmen an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens, nicht herrschend, sondern helfend und dienend.“ (Widerstand und Ergebung, Entwurf einer Arbeit - Spätsommer 1944, DBW 8, 560)

Gesprächsimpulse:

1. Einstiegsfrage: Was halten Sie von diesem Satz? (Zitat oben „Die Kirche ist nur Kirche ...“)
Im Gespräch darüber können Zustimmung wie Bedenken geäußert, erläutert, begründet und diskutiert werden.
2. Danach könnte die Aufzählung aus dem 1. Teil (Das Problem) unter den Gesichtspunkten des Bonhoefferzitates durchgearbeitet werden: Was könnte oder müsste „Kirche“ alles als „Eigentum“ verschenken, worauf verzichten?
Stichworte: Finanzen, Landeskirchliche Kreditgenossenschaft u. a. kirchliche Banken, Grundbesitz (seit dem Mittelalter), Einrichtungen wie Kindergärten, Schulen, Krankenhäuser, Hospize, Seniorenheime, Friedhöfe, Erholungsheime, Tagungsstätten, Weiterbildung, Museen, Kirchengebäude, Pfarrhäuser, Wohnheime, Verwaltungseinrichtungen, Orchester, Konzerte, Akademien, Vorträge, Diakonie, Brot für die Welt, Notfallseelsorge, Soldatenseelsorge, Religionsunterricht, Rundfunk- und Fernseharbeit, Verlage, Kirchenzeitungen, Bibelgesellschaften u.v.a.m.
3. Was meint Bonhoeffer mit „die Kirche“?
 - die Gemeinschaft der Heiligen, die christliche Gemeinde (3. Artikel des Glaubensbekenntnisses)?, oder:
 - die vorfindliche verfasste Kirche?
4. Wo finden wir Kirche, wo erleben wir Kirche, wie? Wie erleben „andere“ uns, die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens, die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD)?
Dazu Erläuterungen, z.B.
 - zur Organisation in Landeskirchen (mit Landkarte), Aufbau mit gewähltem Kirchenvorstand, Synoden, Kirchenleitung, Landeskirchenamt, Bischof /in – Superintendent /in – Pfarrer/in, Verfassung, Verwaltung, Kirchensteuer, Kirchgeld, Kollekte, Spenden;
 - Gottesdienst, Musik, Predigt, Abendmahl, Taufe, Konfirmation, Gemeindefarbeit, Gemeindegemeinschaften;
 - außergemeindliche und übergemeindliche/ regionale Arbeit;
 - Kinder, Jugendliche, Frauen, Männer, Erwachsene, Senioren;
 - Notsituationen; Öffentlichkeitsarbeit;
 - Ökumene vor Ort, übergemeindlich (ACK), weltweite Christenheit (ÖRK, LWB u. a.); Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung im Konziliaren Prozess etwa bei der Ökumenischen Versammlung in der DDR 1987/89;
 - Eigene Mitarbeit wo, wie, wie oft, wie lange?
 - Beispiele aus der Kirchengeschichte:
 - Es gibt viele dunkle Flecken, aber auch Reformation, Diakonie, Bekennende Kirche in der NS-Zeit.
 - Wie war das in der DDR, wie ist es jetzt?
5. Warum bin ich in dieser, meiner Kirche?
 - Was liebe ich an meiner Kirche?
 - Worauf möchte ich auf keinen Fall verzichten?
 - Wie kann ich anderen dazu Lust machen?
 - Schluss: Das Bonhoeffer-Zitat als persönliche Aussage frei fortsetzen:
„Die Kirche ist nur (meine?) Kirche, wenn...“

Bonhoeffer-Texte zum Thema:

Sanctorum Communio DBW 1, 140 (Anhang Text Nr. 4.2.)

DBW 1, 169f. (Anhang Text Nr.4.3.)

„Widerstand und Ergebung“ Gedanken zum Tauftag von ... Mai 1944 DBW 8, S. 435f. (Anhang Text Nr. 4.12.)

Entwurf einer Arbeit Juli/August 1944 DBW 8, S. 560f. (Anhang Text Nr. 4.13.)

2.3. Kirche und persönliche Frömmigkeit

Das Problem

Es ist kaum möglich zu beschreiben, was man unter persönlicher Frömmigkeit versteht. Schaut man ins Internet stellt man fest, dass es schon seit Generationen Diskussionen zur persönlichen Frömmigkeit gibt und auch heute noch wissenschaftliche Tagungen dazu stattfinden oder Doktorarbeiten darüber geschrieben werden. Der Begriff der persönlichen Frömmigkeit wurde bereits im alten Ägypten geprägt und hat sich bis heute gehalten, auch wenn sich die Semantik/ inhaltliche Bedeutung den jeweiligen kulturellen, sozialen und gesellschaftlichen Gegebenheiten angepasst hat.

Z.B. kann man in Wikipedia nachschlagen:

„Frömmigkeit bezeichnet eine tief in einem Glauben oder einer Religion wurzelnde Haltung, die sich in einer entsprechend bewussten Lebensgestaltung äußert. Während Religiosität die Ehrfurcht vor der Ordnung und Vielfalt in der Welt und die Empfindung einer transzendenten Wirklichkeit meint, beinhaltet Frömmigkeit zudem die bewusste Hinwendung und aktive Praktizierung einer als richtig erkannten Religion – insbesondere der christlichen Religion.“
(Zugriff: 01.08.2015)

Persönliche Frömmigkeit drückt also aus, welche Beziehung der einzelne Mensch zu einem Gott hat. Der Mensch sucht in dieser Beziehung Schutz, Geborgenheit.

Persönliche Frömmigkeit empfindet/praktiziert jeder anders (was durch das Wort „persönlich“ ja zum Ausdruck kommt). In unserer heutigen zur Individualisierung neigenden Gesellschaft meinen auch Christen, dass sie für ihren persönlichen Glauben die Kirche nicht brauchen.

Mein Glaube, Gottes Liebe und Güte, meine Hoffnung, meine regelmäßigen oder unregelmäßigen Gebete, dies alles sind Facetten der persönlichen Frömmigkeit, diese geben Halt im täglichen Leben. Wenn man also mit sich, Gott und der Welt zurecht kommt, braucht man dann die Kirche?

Doch in einer Glaubenskrise kann sich der Einzelne ohne Verankerung in einer Gemeinde kaum selbst helfen. Auch sein Glaube kann dann wenig helfen, da er sich gerade in einer Krise befindet.

Persönliche Frömmigkeit ist die Art zu glauben außerhalb von Kirchenmauern. Die Außenwelt bekommt von meinem Glauben daher wenig mit. Persönliche Frömmigkeit ohne Gemeindebezug kann leicht zum egozentrischen Glauben werden.

Aber wie entwickelt sich persönliche Frömmigkeit? Zu Bonhoeffers Zeiten wurde der Glaube zu weiten Teilen in der Familie vermittelt: ein Abendlied, ein Abendsegen am Bett des kleinen Kindes, Tischgebete, das gemeinsame Lesen in der Bibel am Sonntag oder zu Festtagen. Heutzutage ist das in den Familien kaum noch üblich. Daher braucht man für die Entwicklung der persönlichen Frömmigkeit zunehmend die Erfahrung mit Kirche und einer funktionierenden Gemeinde, z. B. in einem Haus- oder Freundeskreis.

Es ist logisch und normal, dass die persönliche Frömmigkeit verschiedenste Formen und inhaltliche Ausprägungen annimmt. Einerseits wünscht die evangelische Kirche die Vielfalt und Toleranz im Glauben, andererseits darf der Glaube nicht zur Beliebigkeit werden. Die Kirche ist für den Toleranzbereich der persönlichen Frömmigkeit zuständig, welcher sich dadurch auszeichnen muss, dass er dem Evangelium entspricht. Schon das kann zu Zerreißproben innerhalb der Kirche führen.

Zur Position Bonhoeffers

Für Bonhoeffer sind die Frömmigkeit und das Lesen der Schrift von großer Wichtigkeit. Mit seinen Kandidaten in Finkenwalde führte er wieder die Meditation ein, gab er feste Meditationszeiten und Regeln vor wie „geübt“ werden sollte. „... Wir lesen in der Meditation den uns gegebenen Text auf die Verheißung hin, daß er uns ganz persönlich für den heutigen Tag und für unsern Christenstand etwas zu sagen habe, daß es nicht nur Gottes Wort für die Gemeinde, sondern auch Gottes Wort für mich persönlich ist. Wir setzen uns dem einzelnen Satz und Wort so lange aus, bis wir persönlich von ihm betroffen sind. Damit tun wir nichts anderes, als was der schlichteste, ungelehrteste Christ täglich tut, wir lesen Gottes Wort als Gottes Wort für uns. Wir fragen also nicht, was dieser Text andern Menschen zu sagen habe, für uns Prediger heißt das, wir fragen nicht, was wir über den Text predigen oder unterrichten würden, sondern was er uns selbst ganz persönlich zu sagen hat. ...“ (Gemeinsames Leben DBW 5, S.70)

Bonhoeffer schreibt auch weiter in seinem Buch „Gemeinsames Leben“, welches ein gewisses Resümee des Zusammenlebens im Predigerseminar in Finkenwalde ist, dass der Glaube in Einsamkeit genauso wichtig ist wie der Glaube in Gemeinschaft, aber sich beide Formen gegenseitig bedingen. „Wer nicht allein sein kann, der hüte sich vor der Gemeinschaft. Er wird sich selbst und der Gemeinschaft nur Schaden tun. Allein standest du vor Gott, als er dich rief, allein mußttest du dem Ruf folgen, allein mußttest du dein Kreuz aufnehmen, mußttest du kämpfen und beten und allein wirst du sterben und Gott Rechenschaft geben. Du kannst dir selbst nicht ausweichen, denn Gott selbst hat dich ausgesondert.

Umgekehrt aber gilt der Satz: Wer nicht in der Gemeinschaft steht, der hüte sich vor dem Alleinsein. In der Gemeinschaft bist du berufen, der Ruf galt nicht dir allein, in der Gemeinde der Berufenen trägst du dein Kreuz, kämpfst du und betest du. ... Wir erkennen: Nur in der Gemeinschaft stehend können wir allein sein, und nur wer allein ist, kann in der Gemeinschaft leben.“ (Gemeinsames Leben, DBW 5, S. 65 f).

Ebenso kann man dort lesen von der Notwendigkeit und Verschiedenheit des einsamen Gebetes und des Gebetes in Gemeinschaft.

Auch im Buch „Nachfolge“ spricht Bonhoeffer davon, dass das Gebet nie einem Demonstrationszweck dienen kann, sondern immer nur im Verborgenen geschehen soll. „Wenn auch das rechte Gebet eine verborgene Sache ist, so ist damit gewiß die Gebetsgemeinschaft nicht ausgeschlossen, so deutlich nun auch ihre Gefahren geworden sein mögen. Es kommt zuletzt weder auf die Straße oder auf das Kämmerlein ... an, sondern auf die eine Erkenntnis: euer Vater weiß, was ihr bedürft.“ (Nachfolge, Die Verborgeneheit des Gebets, DBW 4, S.159 f).

Bei aller Verborgeneheit und Einsamkeit, die notwendig für den christlichen Glauben sind, zeigt uns Bonhoeffers Leben das, worauf er in seinen Niederschriften immer wieder hinweist: Das Ziel der Verborgeneheit und Einsamkeit ist nicht ein klösterliches Leben in der Abgeschiedenheit, sondern das Handeln in dieser Welt. „Unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: Im Beten und Tun des Gerechten unter den Menschen.“ (Widerstand und Ergebung, Gedanken zum Taufstag von D. W. R. Bethge, Mai 1944, DBW 8, 435).

Gesprächsimpulse:

1. Tragt in der Gruppe zusammen, welche Formen persönliche Frömmigkeit heute haben kann!
 - sporadisch
 - ...wenn Bedürfnis vorhanden,
 - ...wenn man merkt, dass Stärkung notwendig ist (Auszeiten),
 - ...Bibellese, Gebet – auch anderes möglich?
 - regelmäßig
 - ...üben, meditieren
 - ...(stille) Zeit nehmen,
 - ...Bibellese/Gebet,

Welche Aussagen erschließen sich aus den Bonhoeffer-Texten zur Meditation?

2. Überlegt (eventuell im Zweiergespräch), welche Form der persönlichen Frömmigkeit für welche Personengruppe oder für euch selbst angemessen sein könnte!
 - Jugendliche:
 - Praktizieren meine Eltern persönliche Frömmigkeit, kenne ich diese, binden sie mich mit ein?
 - Scheue ich mich vielleicht, „meine“ stillen Zeiten gegenüber anderen einzufordern? Kenne ich vielleicht gar keine stillen Zeiten in der heutigen Medienwelt oder kann ich diese gar nicht aushalten?
 - Kenne ich Personen aus meinem Umfeld, deren persönliche Frömmigkeit ausstrahlt im Handeln (also kein egozentrischer Glaube)?
 - junge Familien:
 - Stell dir berufstätige Eltern mit kleinen oder Schulkindern vor. Wann können sie stille Zeit finden? Abends, wenn die Kinder schlafen, dann schlafen sie vielleicht selbst ein. Oder können sie gemeinsam mit den Kindern einen Ritus finden – wie könnte der aussehen?
 - Senioren:
 - Hast Du als Jugendliche/r bei deinen Großeltern oder anderen Senioren persönliche Frömmigkeit zur Kenntnis nehmen können? Wenn Senioren eine gewisse tägliche Frömmigkeit leben, dann sollten sie diese auch in unaufdringlicher Weise praktizieren, wenn die Enkel, die es vom Elternhaus her vielleicht nicht kennen, bei ihnen sind, z.B. Tischgebet oder Mitnahme in den (Familien)Gottesdienst.

Zum Weiterlesen:

1. Bonhoeffer-Texte im Anhang: Nr. 4.9.
2. Weitere Texte von Bonhoeffer:
 - Nachfolge (1937): Die Verborgenheit des Gebets (DBW 4, S. 157-163 / S. 136);
Die Einfalt des sorglosen Lebens (DBW 4, S. 167-175 / S. 150);

- Gemeinsames Leben (1939): Gemeinschaft (DBW 5, 15-34)
 Der gemeinsame Tag (DBW 5, 35-64);
 Der einsame Tag (das gesamte Kapitel; DBW 5, 65-76).
- Der Morgen (Biblische Besinnung), Finkenwalde, Sommer 1935 (DBW 14, 871-875).
- Briefe aus „Widerstand und Ergebung“ (geschrieben Sommer 1944, postum veröffentlicht von E. Bethge 1951 u. ö.)
 Thema: Grenzsituation / Lückenbüßer (29.5.44, DBW 8, 453-457)
 Thema: Gott in der Mitte des Lebens (30.4.44, DBW 8, 401-408).

3. Weitere Literatur:

Sabine Bobert: ‚Kristallisationspunkt‘ Meditation. Ein Erneuerungsversuch mit pastoraltheologischem Anliegen bei D. Bonhoeffer, Theologische Beiträge (6) 1993.

Heiner Süselbeck: „Es gehen mir täglich mehr Rätsel auf“. Dietrich Bonhoeffer und die Bibel, Pfarrerblatt, Ausgabe 7/2004.

2.4. Kirche als Konfession

Das Problem

Ist die Vielfalt der Kirchen Reichtum oder Ärgernis? Auf diese Formel lässt sich das Problem kurz bringen. Schon im NT begegnen abweichende Ausprägungen von Gemeinde, die z.T. auch auf theologischen Differenzen beruhen. In den Randzonen werden Abgrenzungs- und Ausstoßungsprozesse erkennbar; dabei handelt es sich aber meist um Einzelpersönlichkeiten, so dass das Bild entsteht: Die eine rechtgläubige Gemeinde, die alle umfasst, und nur am Rand gibt es einzelne Abweichler. In der Realität dürfte wohl auch in den ersten Jahrzehnten der Christenheit das Bild bunter und differenzierter gewesen sein. In den folgenden Jahrhunderten sind es überwiegend ökonomische, soziale und machtpolitische Faktoren, die zur Ausprägung von Kirchentypen bzw. -strukturen führen, die bereits annähernd dem heutigen Konfessionsbegriff entsprechen: die osteuropäische und die westeuropäische Christenheit. Dieser Prozess findet im Schisma 1054, der Trennung zwischen der abendländischen (katholischen) Kirche und den osteuropäischen/ orientalischen (orthodoxen) Kirchen seinen abschließenden Höhepunkt. Knapp 500 Jahre später wird in Mitteleuropa aus einer theologischen Debatte eine Art kirchen- und gesellschaftspolitische Lawine. Die Reformation führt zum Nebeneinanderexistieren der Kirchentümer, die wir heute als „Konfessionen“ bezeichnen. Damit ist eine Spaltung zementiert, die oft sehr schmerzhaft empfunden wird, zumal wenn sie in persönlichste Bereiche hineinreicht. Da jede der Positionen auf ihrem (absoluten) Wahrheitsanspruch beharrt, ist (zumal auf den höheren strukturellen Ebenen) eine Kooperation oft sehr schwer. Das macht Kirche gelegentlich handlungsunfähig und wird ihr von außenstehenden Beurteilern als Belastung angekreidet. In dieser Ausprägung begegnet das Problem der Konfessionen eigentlich nur in Mitteleuropa, speziell im deutschen Sprachraum. Grund dafür ist die historische Verflechtung der Kirchen mit der staatlichen Gewalt (der landesherrlichen bzw. territorialfürstlichen Obrigkeit). Im Gegensatz dazu spricht man im amerikanischen Bereich viel eher von Denominationen, die prinzipiell gleichberechtigt nebeneinander bestehen, auf Grund des freiwilligen Zusammenschlusses ihrer Anhänger. In Deutschland ist die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Kirchen eine Frage des Bekennens (confessio), in den USA eine Frage des Benennens (denominatio). Neuer Konfliktstoff erwächst auf diesem Boden (aber ebenso auch in der europäischen Christenheit) aus dem oft sehr spannungsgeladenen Gegenüber zwischen intensiv religiös geprägten Gruppen (Evangelikale, Fundamentalisten, Charismatiker) und den traditionellen Kirchen, in denen das Geistesgut der Aufklärung und die Werte der europäischen Demokratie verinnerlicht sind.

Zur Position Bonhoeffers

Dietrich Bonhoeffer war kein konfessionalistischer Theologe. Das Problem der Konfessionen hat ihn kaum berührt, in den Hauptwerken gibt es so gut wie keine Thematisierung. In einer der ersten Vorlesungen im Predigerseminar (noch in Zingst) geht er grundsätzlich auf den Begriff „Konfession“ ein. Leider handelt es sich nur um einen sehr abgekürzt und stichwortartig formulierten Vorbereitungszettel. Aber auch aus diesen knappen Notizen wird deutlich, wie sehr B. Konfession einerseits von der aktuellen Frontstellung der Bekennenden Kirche, andererseits vom reformatorischen Bekenntnis des Glaubens in der Theologie Luthers her verstand (DBW 14, 307-309). Im Umgang mit Andersdenkenden und Andersglaubenden, war B.s Verhalten grundsätzlich von Respekt und Takt geprägt. So zögerte er, in den letzten Stunden seines Lebens auf Bitten von Mithäftlingen eine Andacht zu halten, weil mehrere Katholiken und ein Atheist darunter waren. Eindrücke, die er in Rom oder im Kloster Ettal (oder auch anderswo) vom katholischen Gottesdienst und vom katholischen geistlichen Leben erhielt, erwiesen sich

als nachhaltig und tief. Dennoch hat B. niemals ein Hehl daraus gemacht, dass Martin Luther nächst dem Neuen Testament für ihn der wichtigste Zeuge des christlichen Glaubens war. Es gibt eine Episode aus Bonhoeffers Leben, in der er dabei wohl über das Ziel hinausgeschossen ist: Die theologische Besinnung für die Brüder aus dem Seminar im Frühjahr 1940 als „Anleitung zum Studium des VII. Artikels der lutherischen Konkordienformel“ (DBW 15, 548-553), eine erläuternde Nachzeichnung des historischen Textes mit allen kontroverstheologischen Seitenhieben gegen die reformierte Theologie. Das brachte B. einen ziemlich empörten Beschwerdebrief des Stettiner reformierten Oberkonsistorialrates E. Baumann ein. D.B. versuchte in einem Brief an Baumann zurückzurudern, was ihm wohl nicht ganz gelungen ist. In einem höflich gehaltenen Antwortbrief hat Baumann seine Vorwürfe sachlich im Wesentlichen aufrechterhalten (Briefwechsel in DBW 16, 15-18 und 25-27). Im „Entwurf einer Arbeit“ (Tegel, Sommer 1944) hat B. neben anderen theologischen Aufgaben auch eine „Revision der 'Bekenntnis'frage (Apostolikum)“ und der „Kontroverstheologie“ ins Auge gefasst; die Zeit dazu ist ihm nicht geblieben.

Fragen/ Gesprächsimpulse:

1. Hast du schon einmal darüber nachgedacht, welcher Konfession (evangelisch, katholisch ...) du angehörst? Wenn jemand dich darauf anspricht, was würdest du antworten?
2. Versuche, begründete Antworten zu finden auf die Frage, ob man überhaupt evangelisch oder katholisch oder sonst wie konfessionell sein muss, um überhaupt Christ sein zu können!
3. Beurteile die Spannungen bzw. Differenzen zwischen Christen in der Gegenwart! Wo liegt deiner Meinung nach die größte Belastung für die Christenheit, für ihr Zeugnis und ihren Dienst in der Welt?
 - a) in den Unterschieden zwischen katholischen und evangelischen Christen;
 - b) in den Spannungen zwischen fundamentalistisch geprägten und eher liberal orientierten christlichen Gruppen;
 - c) in den unterschiedlichen politischen Positionen, die von Christen vertreten werden;
 - d) in den Unterschieden im Urteil über sexuelle Orientierungen (s. die aktuellen Auseinandersetzungen in der Kirche).
4. Als Dietrich Bonhoeffer am 8. April 1945 zu Standgericht und Tod abgeholt wurde, hat er einem englischen Mitgefangenen eine Botschaft an seinen Freund, den anglikanischen Bischof George Bell, aufgetragen. Bekannt geworden sind diese Worte in der Fassung: „Das ist das Ende - für mich der Beginn des Lebens.“ Bischof Bell hat sich die an ihn gerichteten Worte Bonhoeffers aufgeschrieben, unmittelbar nach dem sie ihm überbracht wurden. Dabei hat er die folgende Fassung festgehalten:

„Sagen Sie ihm, dass dies für mich das Ende ist, aber auch der Anfang. Mit ihm glaube ich an die Grundlagen unserer weltweiten christlichen Bruderschaft, die sich über alle nationalen Interessen erhebt, und daran, dass unser Sieg gewiss ist. Sagen Sie ihm auch, dass ich seine Worte bei unserem letzten Treffen nie vergessen habe.“ (E. Bethge, Dietrich Bonhoeffer, 1967, 1037, und ebd., Anm. 54)

Wäre für Bonhoeffer - und wenn nicht für ihn, dann vielleicht für uns - eine „weltweite christliche Bruderschaft“ denkbar, die sich nicht nur über nationale Interessen, sondern auch über konfessionelle Interessen erhebt?

Zum Weiterlesen:

- Anhang Text Nr. 4.7.
- Weitere Texte von Bonhoeffer:

Briefwechsel mit dem Stettiner reformierten Konsistorialrat Eberhard Baumann, März 1940, in: DBW 16, 15 - 18 und 25 - 27

Brief an E. Bethge vom 23. 2.1944 („Widerstand und Ergebung“ DBW 8, 334f.)

2.5. Kirche und Kultur

Das Problem

Das mit den Worten „Kirche und Kultur“ angerissene Problem ist so vielschichtig und komplex wie der Begriff „Kultur“ selbst. Es ist wohl unbestreitbar, dass unsere heutigen Lebensformen in Mitteleuropa nicht denkbar wären ohne die kulturtragende und kulturstiftende Rolle der Kirche, von der Eindämmung des Faustrechtes über den Obstbau bis zur allgemeinen Schulbildung.

Ein Beispiel für die Entwicklung in eine andere Richtung könnte etwa die Jesuitenmission im 16./17. Jahrhundert im Fernen Osten sein, wo die Boten der Kirche einer auf ganz anderem Boden gewachsenen Hochkultur begegneten.

Wiederum ein anderes Beispiel könnte die (im Wesentlichen protestantische) Mission vor allem im 19. Jahrhundert sein, die die von ihr vorgefundenen Kulturen als Satans- und Dämonenwerk interpretierte und deshalb auszurotten oder zumindest in den Untergrund zu verdrängen suchte.

In unserem Lebens- und Erfahrungsraum hat sich Kultur von ihrem Ursprung emanzipiert (gesellschaftliche „Marginalisierung“ der Kirchen). Im besten Fall kommt es zu Begegnungen und Beziehungen „auf Augenhöhe“, gelegentlich sogar zu gegenseitigen Horizonterweiterungen und Bereicherungen.

Oft überwiegt jedoch der Eindruck, dass Kirche und Kultur verschiedene Sprachen sprechen und sich deshalb nicht wirklich verständigen können.

Zur Position Bonhoeffers

In seinen Manuskripten zur „Ethik“ arbeitet Bonhoeffer daran, das in Jesus Christus ergehende Wort Gottes auf die konkrete gesellschaftliche, politische, wirtschaftliche und soziale Wirklichkeit der Menschen zu beziehen und diese Wirklichkeit so vom Gebot Gottes her zu interpretieren. Dazu benutzt er den in der theologischen Tradition vorgegebenen Begriff der „göttlichen Mandate“. Dazu gehört, neben der Ehe, der Obrigkeit und der Kirche, auch die Kultur (so jedenfalls in einem relativ spät entstandenen Teil der Ethik-Manuskripte, an anderen Stellen der „Ethik“ und auch später in den Briefen aus der Haft spricht Bonhoeffer vom „Mandat der Arbeit“ statt vom „Mandat der Kultur“). Dieser Kulturbegriff ist einerseits sehr weitgespannt, aber auch inhaltlich sehr eingegrenzt, weil bestimmt durch seine Begründung in der Offenbarung Gottes. Für das Gespräch mit einer säkularen Kultur, in der und mit der wir heute weitgehend leben, bietet die Mandatenlehre B.s eigentlich keinen Raum.

Ein Ansatz zur Bestimmung des Verhältnisses von Kirche und Kultur findet sich im Ethik-Manuskript „Erbe und Verfall“ (2. Jahreshälfte 1940) in den letzten Zeilen dieses stark kulturpessimistisch und apokalyptisch gefärbten Essays: „'Das Aufhaltende', die Ordnungsmacht aber sieht in der Kirche den Bundesgenossen, und alles was an Elementen der Ordnung noch vorhanden ist (sic!) sucht die Nähe der Kirche. Recht, Wahrheit, Wissenschaft, Kunst, Bildung, Menschlichkeit, Freiheit, Vaterlandsliebe, finden nach langen Irrwegen zu ihrem Ursprung zurück. ... Dennoch stößt sie (die Kirche) die, die zu ihr kommen, die ihre Nähe suchen, nicht von sich. Sie überläßt es dem Weltregiment Gottes, ob er es den Ordnungsmächten gelingen läßt und ob sie, die Kirche, - in wohl gewahrter Unterscheidung und doch in aufrichtiger Bundesgenossenschaft mit jenen – der Zukunft das geschichtliche Erbe, an dem der Segen und die Schuld der Väter hängt, weitergeben darf.“ (DBW6, 124)

So finden wir bei Bonhoeffer zum Thema „Kirche und Kultur“ neben der fast schroffen Ablehnung des Ansinnens, die Kirche möge sich der zeitgenössischen Kultur öffnen (so u.a. im Brief an R. R. Stahlberg, s. Zitat im Abschnitt „Kirche und Kunst“), andererseits auch die Bereitschaft, den in der

entchristlichten und enthumanisierten Welt heimatlos gewordenen Trägern und Protagonisten von Kultur ein Asyl zu gewähren (so in „Erbe und Verfall“, DBW6, 93-124), gewiss auch unter dem Eindruck der Kulturpolitik des NS-Regimes).

Gesprächsimpulse:

1. Wo gibt es in unserer Erfahrungswelt heute überhaupt Berührungspunkte zwischen Kirche und Kultur der Gegenwart?
Gibt es kulturelle Impulse, die das Leben und den Dienst der Kirche bereichern (könnten)?
Gibt es Elemente des kirchlichen Lebens, die fördernd auf die kulturelle Entwicklung der modernen Gesellschaft einwirken (könnten)?
2. Das bei den letzten beiden Fragen in Klammern zugesetzte „(könnten)“ signalisiert, dass eine gegenseitige Bereicherung von Kirche und Kultur denkbar ist, aber aus verschiedenen Gründen in der Wirklichkeit nicht zustande kommt. Was sind das ggf. für Hinderungsgründe?
3. D. Bonhoeffer entwickelt in der „Ethik“ (1939/1940) den Gedanken, die säkulare Gesellschaft mit ihrer Kultur treibe auf den Abgrund zu, und nur die echten kulturellen Werte würden eine Art „Asyl“ in der Kirche Jesu Christi suchen und finden.
 - Wir verdeutlichen uns, auf welchem zeitgeschichtlichen Hintergrund B. zu solchen Gedanken kam.
 - Gibt es eine Möglichkeit, den Ansatz B.s aus seiner Zeitgebundenheit zu lösen und daraus Denkmodelle für unsere Zeit zu entwickeln?
 - Ist unsere Gegenwart so grundlegend anders, dass B.s Gedanken heute überhaupt nicht tragfähig sind und das Problem von völlig anderen Voraussetzungen und Denkstrukturen her angefasst werden muss?

Zum Weiterlesen:

Bonhoeffer-Texte im Anhang: Nr. 4.10. und 4.11.

2.6. Kirche und Kunst

Das Problem

Gibt es in der Kirche Raum für das, was Menschen als schön empfinden? Muss es Raum für das Schöne geben, weil nur das wahrhaft Schöne dem Heiligen angemessen ist? Oder sollte im Raum der Kirche bewusst auf alles verzichtet werden, was Menschen als schön empfinden, weil alle irdische Schönheit vergeht und damit die Unmittelbarkeit des Gotteswortes verdunkelt?

Im 8. Jh. tobte zwischen der Ostkirche und der Westkirche der Bilderstreit. Die Ostkirche hielt an der Heiligkeit ihrer Bilder fest, auch um dem anstürmenden Islam mit seiner Ablehnung aller bildlichen Darstellungen keine Zugeständnisse zu machen. Bis heute können wir die osteuropäischen Kirchen mit ihren prachtvollen Ikonen und den oft viele Jahrhunderte alten Wandmalereien bewundern. Im Westen erhielten Bilder nicht den Status der Heiligkeit, aber die Kirchen füllten sich im Lauf der Jahrhunderte nicht weniger mit Skulpturen, Epitaphien und Altartafeln – bis im 16. Jahrhundert wieder eine Bewegung der Askese geradezu herfiel über die Kirchen und nicht wenig an (nach unseren Maßstäben) höchst wertvollem Kulturgut zerstörte.

Anmerkung: Vergleichbares erleben wir in diesen Jahren im Vorgehen radikaler Islamisten, etwa bei den Buddhafiguren von Bamiyan, bei den Zerstörungen im Norden Malis oder bei der Vernichtung antiker Monumente in Syrien durch die Kämpfer des Islamischen Staates.

Ist also die Kirche der wahre Hort kultureller Werte (Dichtung, Musik, Bildende Künste, Architektur)? Oder kann künstlerische Gestaltung die Wahrheit des Glaubens, die allein in der Kirche Jesu Christi gelten darf, nur vernebeln oder gar verdunkeln?

Auf der einen Seite die Ästhetik, auf der anderen Seite die Askese.

Zur Position Bonhoeffers:

Dietrich Bonhoeffer war ein künstlerisch interessierter und engagierter Mensch. Sein ästhetisches Urteil war konservativ, seine Wertschätzung galt der Kultur vergangener Jahrhunderte, evtl. mit einzelnen Ausnahmen in der Kirchenmusik (Hugo Distler). Sein Literaturkanon endet mit dem 19. Jahrhundert (eigentlich mit Stifter, danach kommt nicht mehr viel); im Blick auf Werke der Bildenden Kunst finden wir begeisterte Elogen etwa über die Renaissance- und Barockkunst in Rom. Für die Kirche, so wie er sie sich vorstellt, kommt jedoch nur die Askese von allem Künstlerischen in Frage, weil alles nach menschlichem Ermessen Schöne bestrebt ist, sich selbst an die Stelle des einzig wahren Gotteswortes zu setzen. Davon handelt der umfangreiche Brief B.s an Ruth-Roberta Stahlberg von Anfang 1940: „Es scheint mir nämlich, als wollten Sie doch schon von irgendwoher im voraus (sic!) wissen, was schön und echt ist und erst nachträglich das, was sich Ihnen als schön und echt erwiesen hat, an die Kirche heran tragen, um es von ihr aufnehmen zu lassen. ... Sie wollen auch in der Kirche noch etwas anderes außer und neben Christus selbst, den Sie doch den persönlichen Sohn Gottes nennen, haben und festhalten.“ (DBW 16, 20). Künstlerisches Schaffen, so Bonhoeffer in diesem Brief, hat nur dann einen Platz in der Kirche, wenn es auf „Schönheit“ verzichtet, die Schönheit geradezu „verleugnet“. Das findet B. in der Kirchenmusik – bei Heinrich Schütz, bei J. S. Bach (da allerdings mit Abstrichen) und hie und da in der zeitgenössischen Kirchenmusik (B. nennt ausdrücklich die Namen Distler und Pepping).

Was den asketischen Verzicht auf Kunst, die „Verleugnung“ der Schönheit betrifft, so wird aus heutiger Sicht doch wohl festzustellen sein, dass gerade die Gestaltungsprinzipien, in denen B. den Verzicht auf Schönheit zu sehen glaubte, inzwischen eine eigene Ästhetik repräsentieren. Von daher dürfte sich die o.g. Alternative von Askese und Ästhetik relativieren.

Gesprächsimpulse:

1. Tauschen Sie sich aus zu den Fragen:

- Ist Kunst ohne Kirche denkbar?
- Ist Kirche ohne Kunst denkbar?

2. Einzelne aktuelle Fragestellungen:

- Kann etwa die Matthäuspassion von J. S. Bach nur dann in ihrer ganzen Kraft und Wirkung wahrgenommen werden, wenn sie in einer Kirche aufgeführt wird, aber niemals in einem Konzertsaal?
- Sind Altartafelgemälde der Renaissance und geschnitzte Altarfiguren aus der Gotik in einem Museumssaal gleichsam in der Fremde, und wären sie erst in der Kirche wirklich zu Hause?
- Oder wie ist es mit zeitgenössischer Kunst in der Kirche? Musik des 17., 18. und 19. Jh. – ja, bitte sehr, aber beim 20. Jahrhundert wird es schon schwierig, erst recht beim 21.
- Kann man nicht die Christen auch ein bisschen verstehen, die sich in ihrer Kirche nicht mehr zu Hause fühlen, seit der Innenraum von Friedrich Press gestaltet worden ist? Selbst seine Porzellan-Pieta in der Dresdner Kathedrale muss sich manche böse Bemerkung gefallen lassen.
- Ist Kardinal Meissner ein Ignorant mit Bischofsstab, wenn er sich unwirsch über das Glasfenster von Gerhard Richter im Kölner Dom auslässt?
- Sollten Christen sich ganz und gar von weltlicher Kunst und Kultur fernhalten, so wie es pietistisch, fundamentalistisch oder charismatisch geprägte Gruppen bis heute tun und auch von andern fordern?

Sammeln Sie weitere aktuelle Beispiele zu Auseinandersetzung im Spannungsfeld von Kirche und Kunst!

3. Ist die Position Bonhoeffers, die er in dem zitierten Brief von 1940 bezieht, hilfreich für die Diskussion in der Gegenwart?

Inwieweit sollen oder müssen wir uns von Bonhoeffers Urteil distanzieren?

Zum Weiterlesen:

Bonhoeffer-Texte im Anhang: Nr. 4.10.

Weitere Texte von Bonhoeffer:

Briefe an E. Bethge („Widerstand und Ergebung“) vom 12. 2. 1944 (DBW 8, 321 - 323,) und vom 9. 3. 1944 (DBW 8, 351 - 355)

2.7. Kirche und Politik

Das Problem

„Politik ist der Kampf um die Veränderung oder Bewahrung bestehender Verhältnisse.“ (Chr. Graf v. Krockow, 1976)

Die Kirchen können sich diesem Kampf nicht entziehen. Jeder Versuch, sich aus diesem Kampf herauszuhalten, wird von einer der Konfliktparteien sofort als Stellungnahme für die Gegenseite denunziert oder als Bestätigung der eigenen Position vereinnahmt.

Hat die Kirche ein politisches Mandat? Hat die Kirche einen Auftrag zum politischen Handeln? Oder besteht der Auftrag der Kirche lediglich darin, den Menschen ihre Sündhaftigkeit und Verlorenheit bewusst zu machen und ihnen dann die vergebende Gnade Gottes zu predigen? Oder impliziert solche Beschränkung bereits eine politische Stellungnahme?

Gibt es einen grundlegenden Unterschied zwischen der Situation der Kirche(n) in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts (Zeit des Theologiestudiums von B., in der auch sein Bild von Kirche wesentlich geprägt wurde), als Kirche für die übergroße Mehrheit der Menschen in Mittel- und Westeuropa sozusagen die „Gottesfunktion“ darstellte, den Gottesbezug zu repräsentieren hatte, und der Gegenwart, in der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden der deutlichen Mehrheit einer sich konsequent säkular verstehenden, a-kirchlichen, ja teilweise antikirchlichen Gesellschaft gegenübersteht?

Wie weit gehört zur Politik notwendig das Element der Utopie, und wie weit ist Kirche mit ihrer Verkündigung des Reiches Gottes selbst an solcher politischer Utopie beteiligt?

Politische Predigt, politische Theologie, politisches Nachtgebet - war das ein Umweg, vielleicht sogar Irrweg der 60er und 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, den wir jetzt getrost hinter uns lassen können?

Wie ist die überproportional große Beteiligung von Christen und kirchlichen Amtsträgern an der Wende 1989 und danach bei der Schaffung rechtsstaatlicher und demokratischer Strukturen zu bewerten?

Hat die Kirche ein Mandat zur Stellungnahme zu Auslandseinsätzen der Bundeswehr, oder hat sie fraglos und diskussionslos die Bundeswehrangehörigen auf diesen Einsätzen mit ihrer Militärseelsorge zu begleiten?

Zur Position Bonhoeffers

Hilfreich sind zwei kurze und auch für nicht theologisch Vorgebildete gut lesbare Aufsätze aus dem Jahr 1933, dem Jahr, in dem Bonhoeffer durch die „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten und ihre Folgen zu einem neuen Durchdenken des Auftrags der Kirche, eben auch ihres politischen Auftrags, genötigt wurde.

1. „Was ist Kirche?“ (geschrieben vermutlich Ende 1932, veröffentlicht in „Der Vormarsch“ Januar 1933, jetzt DBW12, 235-239):

„Die Predigt der Kirche ist notwendig 'politisch' ... Sie ist aber gerade als 'politisch' ausgerichtet zunächst die kritische Grenze alles politischen Handelns. Die Kirche ist die Grenze der Politik, darum in eminentem Sinn politisch und apolitisch zugleich.“ (238)

„Das erste Wort der Kirche ist nicht: Verchristlichung der Politik! - das wäre wiederum ein Verkennen der Grenze - sondern Erkenntnis der Endlichkeit!“ (238f.)

Sehr zögernd und vorsichtig fragt B. weiter, ob es daneben und danach noch ein zweites Wort der Kirche zur Politik geben könne. Er sieht vor allem die Gefahr, dass die Kirche damit die Sub-

stanz ihres ersten Wortes aufs Spiel setzt und vereinnahmt wird in der parteipolitischen Auseinandersetzung. „Dennoch darf das zweite Wort mit allen Konsequenzen als eine letzte Möglichkeit der Kirche nicht ausgeschlossen werden.“ (239)

2. Nur wenige Monate später waren die Konturen des Bösen schon so weit sichtbar geworden, dass B. dieses „zweite Wort“ mit Nachdruck entfaltet und konkretisiert. Im Juni 1933 veröffentlicht er seinen Aufsatz „Die Kirche vor der Judenfrage“, ebenfalls in der Zeitschrift „Der Vormarsch“ (jetzt DBW 12, 349-358). Der Anlass für eine öffentliche Stellungnahme ist zunächst noch rein innerkirchlich, die Frage, wie die christliche Kirche mit ihren nichtarischen getauften Mitgliedern umgehen soll. Die Konsequenzen, die Bonhoeffer in den Blick nimmt, gehen erheblich weiter. Er spricht von einer dreifachen „Möglichkeit kirchlichen Handelns dem Staat gegenüber: erstens ... die an den Staat gerichtete Frage nach dem legitimen Charakter seines Handelns, d.h. die Verantwortlichmachung des Staates. Zweitens der Dienst an den Opfern des Staatshandelns. Die Kirche ist den Opfern jeder Gesellschaftsordnung in unbedingter Weise verpflichtet, auch wenn sie nicht der christlichen Gemeinde zugehören. 'Tut Gutes an jedermann.' ... Die dritte Möglichkeit besteht darin, nicht nur die Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen. Solches Handeln wäre unmittelbar politisches Handeln der Kirche und ist nur dann möglich und gefordert, wenn die Kirche den Staat in seiner Recht und Ordnung schaffenden Funktion versagen sieht“ (352f.).

Noch stringenter in der theologischen Begründung, aber auch wesentlich schwerer lesbar sind die Ausführungen über die Obrigkeit als göttliches Mandat in den Manuskripten zur Ethik (s. Register dort) sowie das theologische Gutachten „Staat und Kirche“ (DBW 16, 506-535, entstanden vermutlich April 1941).

Unüberbietbar verständlich und verpflichtend zugleich hat B. seine Position zu diesem Thema in der Tegeler Gefängniszelle im Sommer 1944 formuliert: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist ... Sie muß an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend.“ (Entwurf einer Arbeit, in: Widerstand und Ergebung, DBW 8, 560)

Zum Gespräch

1. Versuchen Sie, im Gespräch mit der Gruppe die grundlegenden Voraussetzungen zu klären, etwa im Sinn folgender Fragen:
 - Ist die Kirche in ihrem öffentlichen Handeln notwendig politisch?
 - Hat die Kirche von ihrem Wesen und ihrem Auftrag her ein politisches Mandat?
2. Alternativ oder ergänzend könnte darüber nachgedacht werden, ob und wo es Grenzen für einen politischen Auftrag/ein politisches Handeln der Kirche gibt, und zwar
 - von der sich säkular verstehenden Gesellschaft her (wann und wo ist die Gesellschaft im Recht, wenn sie sich die „Einmischung“ der Kirche verbittet);

- von der Kirche und ihrem Auftrag her (wann und wo verlässt die Kirche den Weg der Nachfolge Jesu Christi, wenn sie politisch votiert).
3. Wählen Sie ein konkretes aktuelles politisches Konfliktfeld (z.B. Bundeswehreinmätsätze in internationalen Krisengebieten) aus und suchen Sie nach Möglichkeiten, wie die Kirche in diesem konkreten Fall „an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen“ kann (Bonhoeffer 1944).

Zum Weiterlesen:

Bonhoeffer-Texte im Anhang: Nr. 4.4; Nr. 4.6; Nr. 4.13.

2.8. Was ist Kirche?

1. Zur Sprachgeschichte:

Als Wurzel des deutschen Wortes „Kirche“ wird heute gewöhnlich das griechische Adjektiv κυριακή (*kyriake* = „die zum Herrn (*kyrios*) gehörige [Gemeinschaft]“) betrachtet. Im griechischen Neuen Testament taucht diese Vokabel nur zweimal auf, beide Male nicht auf die Gemeinschaft der Christen bezogen (Mahl des Herrn 1. Kor. 11,20, Tag des Herrn Offb 1,10). Deshalb dürfte die Verwendung des alleinstehenden Adjektivs „kyriake“ in der frühen Christenheit nach dem 1./2. nachchristlichen Jahrhundert verwurzelt sein.

Vom Wort „*kyriake*“ sind die entsprechenden Vokabeln in der deutschen und in anderen germanischen Sprachen abgeleitet (Kirche, church, Kerk, kirka usw.), sowie auch im slawischen Sprachraum (zerkov).

In den romanischen Sprachen, die auf das Lateinische zurückgehen, liegt die griechische Vokabel zu Grunde, die tatsächlich bereits im Neuen Testament die Gemeinschaft der an Christus Glaubenden bezeichnet: εκκλησία (ekklesia = „die Herausgerufene“). Daraus wird dann im Französischen eglise, im Spanischen iglesia. Auch das italienische chiesa geht sprachlich auf ekklesia zurück.

„ekklesia“ bezeichnete im antiken Griechenland die Vollversammlung der wehr- und ratsfähigen Männer einer Polis (Stadtstaat). Von daher bot sich die Vokabel bei der Übertragung der Hebräischen Bibel (Altes Testament) ins Griechische als Übersetzung für קהל (qahal = die Vollversammlung des von Gott erwählten Volkes) an und erhielt so ihre eindeutig religiöse Bedeutung.

2. Die protestantische Überlieferung aus der Zeit der Reformation

a) *Das Augsburger Bekenntnis (Lutherische Kirchen, 1530)*

Artikel 7 Von der Kirche

Es wird auch gelehrt, daß allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muß, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden. Denn das genügt zur wahren Einheit der christlichen Kirche, daß das Evangelium einträchtig im reinen Verständnis gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und es ist nicht zur wahren Einheit der christlichen Kirche nötig, daß überall die gleichen, von den Menschen eingesetzten Zeremonien eingehalten werden, wie Paulus sagt: „Ein Leib und ein Geist, wie ihr berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“ (Eph. 4,4.5). [Zitiert nach: Evang. Gesangbuch, Nr. 808]

b) *Der Heidelberger Katechismus (Reformierte Kirchen, 1563)*

Frage 54

Was glaubst du von der heiligen allgemeinen christlichen Kirche?

Daß der Sohn Gottes aus dem ganzen menschlichen Geschlecht sich eine auserwählte Gemeinde zum ewigen Leben durch seinen Geist und Wort, in Einigkeit des wahren Glaubens von Anbeginn der Welt bis ans Ende versammelt, schützt und erhält und daß ich derselben ein lebendiges Glied bin und ewig bleiben werde.

Frage 55

Was verstehst du unter der Gemeinschaft der Heiligen?

Erstlich, daß alle und jede Gläubigen als Glieder an dem Herrn Jesus Christus und allen seinen Schätzen und Gaben Gemeinschaft haben.

Zum andern, daß ein jeder seine Gaben zu Nutz und Heil der anderen Glieder willig und mit Freuden anzulegen sich schuldig wissen soll. [Zitiert nach Evang. Gesangbuch Nr. 807]

3. Dietrich Bonhoeffer

a) „Die Kirche ist der neue Wille Gottes mit den Menschen.“

(Sanctorum Communio 1927/1930, DBW 1, S. 87)

b) „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.“

(Widerstand und Ergebung, Sommer 1944, DBW 8, S. 560)

Gesprächsimpuls:

Versuchen Sie, Ihre eigene Antwort zu finden auf die Frage, was „die Kirche“ ist, indem Sie sich mit den obigen Zitaten auseinandersetzen!

Texte zum Weiterlesen:

Anhang Nr. 4.2.; 4.3; 4.4; 4.5; 4.12; 4.13

3. Zum Abschluss:

„Den Wunsch, Pfarrer und Theologe zu werden, hat Bonhoeffer bereits als Kind gefaßt und ihn vermutlich ohne wesentlichen Bruch durchgehalten, bis er verwirklicht wurde.

Im Familienkreis ließ er unbefangen wissen, was er sich vorgenommen hatte. ... Als die Brüder dem etwa Vierzehnjährigen vorhielten, was für ein kleinbürgerliches, langweiliges und schwächliches Gebilde die Kirche sei, für die er sich verwende - 'Du gehst eben den Weg des geringsten Widerstandes!' - antwortete er selbstbewußt: 'Dann werde ich eben diese Kirche reformieren!'

(Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer. Theologe, Christ, Zeitgenosse. München 1967, S. 61)

4. Texte von Dietrich Bonhoeffer

4.1. Aus der Dissertation: *Sanctorum Communio* (1927), DBW 1, S. 124-125 (bes. zu 2.1)

Die Fürbitte ist von zwei Seiten zu betrachten als menschliches Tun und als göttlicher Wille. In der ersten Hinsicht erweist sich die Zusammengehörigkeit der Gemeindeglieder. In mein einsames Gottesverhältnis wird ein Dritter hineingezogen, besser: Ich rücke in der Fürbitte an des anderen Stelle, wobei zwar mein Gebet das meine bleibt, aber doch aus seiner Not und seinem Bedürfnis heraus gebetet ist; ich trete wirklich in den anderen hinein, in seine Schuld und seine Not, ich werde angefochten von seinen Sünden und Gebrechen; nicht als ob ich kraft meiner Einfühlungsgabe das, was den anderen schmerzt, mit- oder nachempfinden müßte – wäre das notwendig, so gäbe es ja keine Fürbitte für alle Menschen insgesamt, dann könnte ich gerade für einen völlig abgeschlossen lebenden Menschen nicht beten – hier muß aller Psychologismus schwinden. Die Sünden des unbekanntes Seefahrers, für den im Kirchengebet Fürbitte eingelegt wird, fechten mich nicht weniger an, als die des nächsten Freundes; denn die Anfechtung liegt begründet in der Erkenntnis der eigenen Schuld an der Weltschuld, oder was dasselbe ist, der eigenen Schuld am Tode Christi. Ist diese erkannt, dann kann der Mensch als Christ an der Menschheit handeln, indem er für sie betet. Er kann dem Nächsten in seiner Fürbitte ein Christus werden. So wird in der Fürbitte dem Menschen nicht der traurige Trost gegeben, daß andere auch in seiner Lage seien, sondern es wird ihm, wenn Gott es will und er es hinnimmt, seine Schuld vergeben, seine Sünde abgenommen (Jac 5,15. 16; 1. Joh. 5,16a).

4.2. Aus der Dissertation: *Sanctorum Communio* (1927), DBW 1, S. 140 (bes. zu 2.2)

III. Die empirische Gestalt der Kirche

a) Der objektive Geist der Gemeinde und der heilige Geist

Die durch den heiligen Geist aktualisierte Kirche Jesu Christi ist gegenwärtig wirklich Kirche. Die dargestellte Gemeinschaft der Heiligen ist „mitten unter uns“. An diesem Satz entspringt das Problem der empirischen Kirche in der doppelten Frage nach ‚Geschichte und Gemeinde der Heiligen‘ und nach der ‚communio peccatorum‘ innerhalb der *sanctorum communio*.

Die empirische Kirche ist die organisierte Heilsanstalt, in deren Mittelpunkt der Kultus mit Predigt und Sakrament, soziologisch ausgedrückt, die ‚Versammlung‘ der Glieder steht. Sie ist rechtlich verfaßt, sie bindet die Erteilung ihrer Güter an die von ihr festgesetzten gottesdienstlichen Ordnungen. Sie nimmt jeden auf, der sich diesen Ordnungen unterwirft, und hat somit keine Garantie für die innere Beschaffenheit ihrer Glieder, muß sobald sie von der öffentlichen Meinung sanktioniert und etwa staatspolitische Macht geworden ist, notwendig damit rechnen, ‚tote Glieder‘ in sich zu bergen. Sie ist der „geschichtliche Erfolg des Wirkens Jesu Christ“ (Seeberg) und als solche die Darstellung des objektiven Geistes der Gemeinde in seinem Werden und Sein, in tradierten Formen und Gestalten und in gegenwärtiger Lebendigkeit und Wirksamkeit.

4.3. Aus der Dissertation: *Sanctorum Communio* (1927), DBW 1, S. 169-170 (bes. zu 2.2)

Bezeichnet die Taufe die größtmögliche Weite des Willens der Gemeinde zur Verbreitung der Gottesherrschaft, d.h. für uns die Tatsache der Volkskirche so ist die Predigtgemeinde zusammengesetzt aus den persönlich vor die Entscheidung der Annahme oder Verweigerung der göttlichen Gabe Gestellten, sie ist Volks- und Freiwilligkeitskirche. Im Abendmahl stellt sich die Gemeinde rein als Freiwilligkeitskirche, als Bekennergemeinde dar und wird von Gott als solche gefordert und anerkannt. Sie ist aber nicht Darstellung der reinen *sanctorum communio*; sie ist der kleinste der drei konzentrischen, soziologisch-geschiedenen Kreise, und sie ist sowohl Quellpunkt der gemeindlichen Wirksamkeit, wie andererseits in ihr alles Leben zusammenströmt; in dieser Doppelseitigkeit besteht ihre Lebendigkeit, die die Lebendigkeit der Kirche ist, Zielpunkt und Werkzeug Gottes zugleich zu sein.

4.4. Aufsatz „Was ist Kirche?“ (Januar 1933), DBW 12, S. 235-239 (bes. zu 2.2; 2.7)

Was ist Kirche?

Was Kirche „ist“, läßt sich nur sagen, wenn man zugleich sagt, was sie vom Menschen her ist und was sie von Gott her ist. Beides gehört unlöslich zusammen. In dieser Doppelheit besteht ihr Wesen. Also nicht, was Kirche sein soll, und das heißt doch soviel als was wir heute aus der Kirche machen sollen, sondern was sie [ist], so wie sie nun einmal „ist“. Darauf kommt es an.

Kirche ist ein Stück Welt, verlorene, gottlose, unter den Fluch getane, eitle, böse Welt; und böse Welt in der höchsten Potenz, weil in ihr der Name Gottes mißbraucht, weil in ihr Gott zum Gespielen, zum Abgott des Menschen gemacht wird, ja ewig verlorene, antichristliche Welt schlechthin wenn sie aus der letzten Solidarität mit der bösen Welt heraustritt und sich gegen die Welt aufspielt, rühmt. Aber: Kirche ist ein Stück qualifizierte Welt, qualifiziert durch Gottes eigenes Eintreten in sie und für sie, durch Gottes offenbarendes, gnädiges Wort, das sie, die der Welt ganz anheimgefallen, ausgelieferte, für Gott in Beschlag nimmt und nicht mehr freigibt. Kirche ist die Gegenwart Gottes in der Welt. Wirklich in der Welt, wirklich Gegenwart Gottes. Kirche ist nicht geweihtes Heiligtum, sondern ist von Gott zu Gott berufene Welt; darum ist nur eine Kirche in aller Welt.

Kirche ist Institution zur Aufrechterhaltung christlicher Frömmigkeit und Sitte. Sie „muß“ dem Volke erhalten bleiben – sonst schlägt es über die Stränge. Sie „dient“ dem öffentlichen Leben, der Ordnung, dem Staat. Eine nicht sehr vorbildlich organisierte, nicht sehr einflußreiche, nicht sehr imposante, äußerst verbesserungsbedürftige Institution. Aber: Kirche ist Amt von Gott her, Amt der Verkündigung, der Botschaft vom lebendigen Gott. Hier ergeht Auftrag und Gebot, hier geschieht ewige Bindung, hier stürzen Himmel und Hölle auseinander, hier vollzieht sich Weltgericht. Denn Kirche ist der gegenwärtige Christus und sein Gericht der gepredigte und predigende Christus, Verkündigung und Verkündiger, Amt und Wort. Kirche ist die Durchbrechung der Welt durch das Wunder, durch die Gegenwart des lebenschaffenden, vom Tod ins Leben rufenden Gottes.

Kirche ist eine Vereinigung religiös veranlagter, interessierter und merkwürdigerweise ihre Religiosität gern in dieser Gestalt der Kirche betätigender Menschen. Diese gehören heute zumeist zu einer Gesellschaftsschicht, bei der weder besondere geistige Lebendigkeit noch besondere Gestaltungskraft, die in die Zukunft wiese, vielmehr höchstens eine gewisse Behaglichkeit in der eigenen Rechtschaffenheit als hervorstechendes Charakteristikum angegeben werden könnte. Die Luft ist hier ziemlich verbraucht und der Horizont recht eng. Es scheint hier nicht viel vorzugehen. Im Kino

„geschieht“ mehr, es ist wirklich interessanter. Eine kleine Gruppe hebt sich ab, sie fühlen sich nicht mehr recht wohl, sie stoßen die Fenster auf, sie sind die „Aktiven“, die „Reformer“ – wie sie eben jede Vereinigung hin und wieder nötig hat und hervorbringt. Aber: Die Kirche ist Gemeinschaft, die Gemeinde der Heiligen, der von Gott aus dem Alleinsein Befreiten, einer dem anderen gehörend, sich gebend, sich verantwortlich wissend, weil von Gott an ihn gebunden. Gemeinschaft durch Opfer, Gebet und Vergebung, Zerreißung der Ketten des Alleinseins, Realität des Miteinander und Füreinander, der Liebe, der Bruderschaft. Das alles von Gott her. Gott, der gegenwärtige Christus begründet die Gemeinschaft; sie ist sein aus der Welt durch sein Wort herausgerufenes Volk, gebunden an ihn als den alleinigen Herrn im Glauben, gebunden an den Bruder in der Liebe.

Kirche „ist“ immer beides zugleich; wer nur eines von beiden sieht, sieht nicht die „Kirche“. Kirche wäre ein viel handlicherer Begriff im Gebrauch des Verchters wie des Verteidigers, dürfte man immer nur eine ihrer beiden Seinsarten nennen. In ihrer eigentümlichen Doppelheit aber entzieht sie sich jeweils dem Zugriff des Feindes wie des Freundes. Es wäre auch schon viel gewonnen, wenn man die beiden Aussagen über das Sein der Kirche so verstehen dürfte, daß die erste sagte, was Kirche ist, die zweite, was Kirche sein sollte. Dann hätten wir eine Handhabe für unsere kirchliche Aktivität. Aber auch das ist uns ganz und gar versagt. Daß Kirche von Gott her „ist“ in all der scheinbaren Plerophorie² des eben Gesagten, das alles macht die Kirche zur Kirche. Damit ist dann aber unseren allzu unbekümmerten Reformgelsteten der Dolchstoß in den Rücken versetzt. Gott macht die Kirche zu dem, was sie ist, nicht wir. Schließlich aber möchte man sich dieser rgerlichkeit entziehen und sagen, so seien es eben irgendwie zwei Kirchen, von denen hier geredet werde. Aber auch das verfehlt das Entscheidende. Es ist ein und dieselbe Kirche, ihre sichtbare Gestalt und ihre verborgene Göttlichkeit. Wie es ein und derselbe Herr ist, der Zimmermannssohn von Nazareth und der Sohn Gottes.

Als Kirche Gottes in der Welt bewährt sich die Kirche durch nichts anderes als durch rechte Ausrichtung der Botschaft des Evangeliums, durch rechte Verkündigung von Gnade und Gebot. Dieses nebenbei: Nicht daran leiden wir, daß zuviel gepredigt wird, sondern daran, daß zuviel falsch gepredigt wird. Ebenso aber daran, daß wir nicht mehr wissen, daß, wer nichts in die Kirche hineinbringt, auch nichts herausbringt, d.h. daran, daß wir die Predigt falsch hören. Also, es geht in der Kirche um die Ausrichtung des Wortes Gottes an die Welt; um das Zeugnis von der Durchbrechung der Welt und ihrer Gesetze in der Offenbarung des Ernstes und der Güte Gottes in Jesus Christus. Die Kirche redet vom Wunder, weil sie von Gott redet. Von der Ewigkeit in der Zeit, vom Leben im Tod, von der Liebe im Haß, von der Vergebung in der Sünde, vom Heil im Leiden, von der

² griech. volle Überzeugung, Gewissheit; Kommentar der DBW: Volle Zuversicht [richtig: „Flle“]

Hoffnung in der Verzweiflung. Sie tut dies in vollem Wissen um die Ärgerlichkeit dieser Botschaft, aber eben auch um ihren eigenen nicht rückgängig zu machenden Auftrag.

Mit der Verkündigung des Gebotes und der Gnade Gottes steht die Kirche an der Grenze, an der von oben her durchbrochenen Grenze der menschlichen Möglichkeiten. Aber indem sie von der Durchbrechung der Grenze, der Weltgesetze redet, weist sie, die selbst als menschliche Institution ganz innerhalb dieser Grenze steht, hin auf diese Gesetze, auf diese Ordnungen der Welt, von deren Vernichtung, Zerstörung, Ende durch Gott sie vollmächtig zeugt. Die Predigt der Kirche ist darum notwendig „politisch“, d.h. sie richtet sich an die Ordnung der Politik, in die der Mensch gebunden ist. Sie ist aber gerade als „politisch“ ausgerichtet zunächst die kritische Grenze alles politischen Handelns. Die Kirche ist die Grenze der Politik, darum in eminentem Sinn politisch und apolitisch zugleich. Die Kirche weist, weil sie von der durchbrochenen Grenze zeugt, auf das Begrenzte, auf das Gesetz, auf die Ordnung, auf den Staat hin. Kirche ist nur in Beziehung auf den Staat. Kirche begrenzt den Staat, Staat begrenzt die Kirche.

Das erste politische Wort der Kirche ist der Ruf zur Erkenntnis der eigenen Grenze, zur Nüchternheit. Die Kirche nennt diese Grenze Sünde, der Staat nennt sie Wirklichkeit, beide mögen sie, wenn auch mit verschiedenem Akzent, Endlichkeit nennen. Politik in der Endlichkeit – das ist das erste eminent politische Wort der Kirche, und dies Wort entbindet die Kirche von der Parteipolitik, stellt sie in die eigentliche „politische“ Sphäre in parteilicher Ungebundenheit. Es ist zu beachten: Das erste Wort der Kirche ist nicht: Verchristlichung der Politik! – das wäre wiederum ein Verkennen der Grenze – sondern Erkenntnis der Endlichkeit! Gibt es ein zweites Wort der Kirche zur Politik? Hier entbrennt der Streit. Es kann ein konkretes Gebot von der Kirche vernommen werden, und die Durchsetzung dieses konkreten Gebotes – unter Umständen auf dem Weg einer eigenen Partei – ist eine grundsätzliche Möglichkeit. Aber auch hier kann es dann wirklich nur das konkrete Gebot in den Grenzen der Endlichkeit, der Staatlichkeit sein, um das es sich handelt, nicht um ein seine Grenzen verkennendes Programm christlich-politischer Ideologie. Es wird aber immer einer ins Letzte gehenden Selbstprüfung bedürfen, ob dieses Gebot wirklich vernommen wurde oder nicht. Es wird sodann immer noch gefragt werden müssen, ob dieses Gebot wirklich eine eigene politische Partei fordert, ob es nicht gerade die Nüchternheit verlange, hier die bestehenden Parteien zu benutzen, d.h. nämlich ob es wirklich gewagt werden soll, die hochpolitische Substanz der Kirche in ihrem ersten Wort jenseits der Parteipolitik dadurch aufs Spiel zu setzen, daß man sie im zweiten Wort selbst in die Parteipolitik eingehen läßt. Ein Fehlgriff hier verletzt die politische Substanz der Kirche und damit ihre Substanz überhaupt aufs empfindlichste. Dennoch darf das zweite Wort mit allen Konsequenzen als eine letzte Möglichkeit der Kirche nicht ausgeschlossen werden. Niemand darf dann hier die Grenze deutlicher sehen als

die Kirche, die an der von oben durchbrochenen Grenze steht. Es folgt daraus das eine notwendig, daß in der gegenwärtigen Situation für die protestantische Kirche nichts so vernichtend und substanzersetzend werden kann, als wenn sie nunmehr gewissenlos als letzte politisch noch unverbrauchte Kraft Deutschlands im Kampf der Parteien ausgespielt wird. Das wäre ihr gewisses Ende. Daß dieser Gefahr die andere Möglichkeit gegenübersteht, daß die Kirche heute wirklich auch ein zweites politisches Wort, einen Auftrag hat, und daß er nur totgeschrieen und zerrieben wird in der Agonie des parteipolitischen Geschehens – dies Dilemma ruft die Kirche in ihre politische Verantwortung und Entscheidung.

4.5. Predigt über 2. Mose 32, gehalten in Berlin am 28.5.1933 (Exaudi), DBW 12, S. 459-464 (zu allen Abschnitten)

PREDIGT ZU EXODUS 32,1-8.15 f.18-20-20.30-35.

BERLIN, EXAUDI, 28. 5. 1933

Exaudi. 28. V. 33. 2. Mose 32

Da aber das Volk sah, daß Mose verzog, von dem Berge zu kommen, sammelt sich's wider Aaron und sprach zu ihm: Auf, und mache uns Götter, die vor uns her gehen! Denn wir wissen nicht was diesem Mann Mose widerfahren ist, der uns aus Ägyptenland geführt hat. Aaron sprach zu ihnen: Reißet ab die güldnen Ohrenringen ... eurer Weiber, eurer Söhne und eurer Töchter und bringt sie zu mir. Da riß alles Volk seine güldnen Ohrenringe ... (ab), und brachten sie zu Aaron. Und er nahm sie von ihren Händen und entwarf's mit einem Griffel und machte ein gegossen Kalb. Und sie sprachen: Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Ägyptenlande geführt haben! Da das Aaron sah, baute er einen Altar vor ihm und ließ ausrufen und sprach: Morgen ist des Herrn Fest. Und stunden des Morgens frühe auf und opferten Brandopfer und brachten dazu Dankopfer. Darnach setzte sich das Volk, zu essen und zu trinken, und stunden auf, zu spielen. Der Herr sprach aber zu Mose: Gehe, steig hinab; denn dein Volk, das du aus Ägyptenland geführt hast, hat's verderbt. Sie sind schnell von dem Wege getreten, den ich ihnen geboten habe. Sie haben sich ein gegossen Kalb gemacht und haben's angebetet und ihm geopfert und gesagt: Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Ägyptenland geführt haben ... Mose wandte sich und stieg vom Berge und hatte zwei Tafeln des Zeugnisses in seiner Hand, die waren geschrieben auf beiden Seiten. Und Gott hatte sie selbst gemacht und selber die Schrift dreingegraben ... Da sprach Mose: ... ich höre ein Geschrei eines Singetanzes. Als er aber nahe zum Lager kam und das Kalb und den Reigen sah, ergrimte er mit Zorn und warf die Tafeln aus seiner Hand und zerbrach sie unten am Berge und nahm das Kalb, das sie gemacht hatten, und zerschmelzte es mit Feuer und zermalmte es ... Des Morgens sprach Mose zum Volk: Ihr habt eine große Sünde getan; nun will ich hinaufsteigen zu dem Herrn, ob ich vielleicht eure Sünde versöhnen möge. Als nun Mose wieder zum Herrn kam, sprach er: Ach, das Volk hat eine große Sünde getan, und haben sich güldne Götter gemacht. Nun vergib ihnen ihre Sünde; wo nicht, so tilge mich auch aus deinem Buch, das du geschrieben hast. Der Herr sprach zu Mose: Was? Ich will den aus meinem Buch tilgen, der an mir sündigt. So gehe nun hin und führe das Volk, dahin ich dir gesagt habe ... Ich werde ihre Sünde wohl heimsuchen, wenn meine Zeit kommt, heimsuchen. Also strafte der Herr das Volk, daß sie das Kalb hatten gemacht, welches Aaron gemacht hatte.

Der Priester gegen die Propheten, die Weltkirche gegen die Kirche des Glaubens, Aaronskirche gegen Mosekirche – von diesem ewigen Konflikt in der Kirche Christi und von seiner Lösung wollen wir heute hören.

Mose und Aaron, die beiden Brüder, vom selben Stamm, vom selben Blut, aus derselben Geschichte, ein Stück Weges Seite an Seite gehend – dann auseinander gerissen – Mose, der erste Prophet, Aaron, der erste Priester, Mose, der von Gott Herausgerufene, ohne Ansehen der Person Erwählte, der Mann mit der schweren Zunge, der Knecht Gottes, der allein im Hören auf das Wort seines Herrn lebt – Aaron, der Mann mit dem Purpurrock und der heiligen Krone, der geweihte und geheiligte Priester, der dem Volk seinen Gottesdienst erhalten muß. Und nun in unserer Geschichte Mose, allein hoch oben auf dem Berg des Schreckens bei dem lebendigen Gott, zwischen Leben und Tod in Blitz und Donner, berufen, um das Gesetz des Bundes Gottes mit seinem Volk in Empfang zu nehmen – dort unten im Tal das Volk Israel mit seinem Priester im Purpurrock, opfernd und gottferne.

Warum müssen Mose und Aaron widereinander sein? Warum können sie nicht im selben Dienst

neben einander stehen? Warum muß Mosekirche und Aaronskirche, Kirche des Wortes und Weltkirche immer wieder auseinanderbrechen? Die Antwort auf diese Frage steht in unserem Text.

Mose ist von Gott auf den Berg gerufen für sein Volk. Dort oben will Gott mit ihm reden. Die Kinder Israel wissen das, sie wissen, daß Mose für sie dort oben steht, kämpft, betet, leidet. Er trägt keinen Purpurrock, er ist kein Priester, er ist ja nichts, garnichts als der Knecht, der auf das Wort seines Herren wartet, der krank wird, wenn er dies Wort nicht hören darf. Er ist ja nichts – als der Prophet seines Gottes. Aber die Aaronskirche, die Kirche der Welt kann nicht warten, sie ist ungeduldig. Wo ist Mose geblieben? Warum kommt er nicht zurück? Wir sehen ihn nicht mehr. Wo ist er mit seinem Gott? „Wir wissen nicht, was diesem Mose widerfahren ist ...“ Mag sein, er ist nicht mehr, er ist tot. So fragt die Aaronskirche zu allen Zeiten nach der Kirche des Wortes. „Wir sehen sie nicht, wo sind ihre Leistungen, ihre Taten ... Gewiß, sie ist tot!“ Begreifen wir denn nicht, daß vielleicht Gott selbst den Mose auf dem Berge hält, daß er ihn noch nicht losläßt, weil er ihm noch etwas zu sagen hat, daß er vielleicht auch heute die Kirche des Mose, die Kirche, die aufs Wort Gottes allein hören will, noch nicht losläßt, sondern mit ihr noch in der Stille ein Wort zu reden hat? Auch Gott braucht seine Zeit mit seinem Propheten und mit seiner Kirche. Dürfen wir ungeduldig werden? Gewiß, die Kirche des Wortes ist auch heute wieder auf dem Sinai und hält Blitz und Donnern, in Angst und Zittern dem Wort Gottes stand, wartet, glaubt, betet, kämpft – für wen? – für die Kirche Aarons, für die Kirche da unten im Tal, für die Weltkirche. Das Nichtwartenkönnen der Weltkirche, ihre Ungeduld, das ist die erste Stufe ihres Zusammenpralles mit der Kirche des Wortes von jeher gewesen und wird es bleiben.

„Wir wissen nicht, was diesem Mose widerfahren ist. Auf, Aaron, mache du uns Götter, die vor uns hergehen.“ Das ist der zweite Schritt, der dem ersten unmittelbar folgt. Die Weltkirche, die Kirche der Priester, will etwas sehen. Sie will nun nicht mehr warten. Sie will selbst ans Werk gehen, selbst handeln, selbst tun, was Gott und der Prophet nicht tun. Wozu ist der Priester da? Wozu ist die Kirche da, wenn sie aufs Warten gestellt sind? Nein, unsere Kirche soll etwas haben, wir wollen etwas sehen in unserer Kirche. Wir wollen nicht warten. Ihr Priester, ihr Geheiligten, ihr Geweihten, ihr seid uns etwas schuldig. Auf, Priester Aaron, walte deines Amtes, versieh den Gottesdienst. Gott hat uns verlassen – aber wir brauchen Götter! Religion! Kannst du den Lebendigen nicht zwingen, so mach uns selbst Götter!

Es ist wirklich gar kein so übles Anliegen, das hier vorgebracht wird; es ist sogar ein frommes Anliegen. Man sagt ja nicht: fort mit den Göttern, sondern: wir brauchen Götter, eine Religion, schaff uns welche. Man jagt auch den Priester nicht davon, sondern man sagt ihm: versieh deinen Dienst. Erhalte dem Volk die Religion, gib ihm Gottesdienste. Sie wollen wirklich eine Kirche mit Göttern und Priestern und Religion bleiben, aber eine Aaronskirche – ohne Gott. Und Aaron beugt

sich. Er sieht auf sein Amt, auf seine Weihe; er sieht auf das Volk. Er begreift ihre Ungeduld, ihren Tatendrang, ihr frommes Stürmen nur zu gut – und er beugt sich. Kommt her, ihr von eurem Gott und eurem Propheten Verlassenen, schafft euch selbst einen Gott, der euch nicht mehr verläßt, prächtiger, herrlicher als Gott, der uns verließ. Bringt herbei kostbaren Schmuck, Gold, Geschmeide, bringt es zum Opfer. Und sie kommen alle, ausnahmslos, sie bringen ihr kostbares Opfer zu ihrem eigenen Götterbild. Sie reißen sich den Schmuck vom Leib und werfen ihn in die glühende Masse, aus der nun Aaron das gleißende Monstrum des goldenen Kalbes formt. Wir hören sagen: Die Massen seien nicht so opferbereit. Aber die kennen die Welt nicht, die so sagen! Zu jedem Opfer ist das Menschengeschlecht bereit, in dem es sich selber feiern, sein eigenes Werk anbeten darf. Zu dem Opfer ist die Weltkirche, die Aaronskirche bereit, wenn sie sich ihren Gott selbst machen darf. Vor dem Gott, den wir machen nach unserem Wohlgefallen, sinkt das Menschengeschlecht und die Weltkirche freudig und lächelnd auf die Knie. Aber Gott findet wenig Opferbereitschaft. Nein, die Kirche Aarons spart nicht, sie ist nicht kleinlich, sie ist verschwenderisch an ihren Gott. Da wird in die Glut des Götzenbildes alles hineingeworfen, was ihr kostbar und wertvoll und heilig ist. Da muß zur Verherrlichung des Götzen alles erhalten, da wirft jeder nach seinem Belieben und Vermögen seine eigenen Ideale in den Schmelztiegel – und dann beginnt der Rausch, die Weltkirche feiert ihren Triumph, der Priester hat seine Macht erwiesen, nun steht er selbst in der Mitte in seinem Purpurrock und seiner heiligen Krone und betet das Geschöpf seiner Hand an ... und um ihn herum fällt das Volk selig nieder und blickt auf den Götzen, den sie aus eigener Kraft, aus eigenem Opfer bereitet haben. Wer wollte da abseits stehen, bei diesem frommen Jubel, Taumel ohnegleichen, bei dieser Großtat menschlichen Willens und Könnens. Die Weltkirche hat nun ihren Gott ... Kommt opfert ihm, freut euch, spielt, eßt, trinkt, tanzt, jubelt, begeistert euch. Ihr habt wieder einen Gott ... Das sind die Götter, Israel, die dich aus der Knechtschaft geführt haben. Kommt, seht, betet an!

Aber auf dem Sinai grollt es. Da zeigt Gott dem Mose sein treuloses Volk. Und Mose zittert für sein Volk und steigt eilends vom Berge. Schon hört er Jubel und Geschrei von Tanz und Taumel und Rausch. Schon sieht er den Bruder im Purpurrock und heiliger Krone und in der Mitte den goldenen Gott der Weltkirche, den Weltgott, den Abgott, den Priestergott – da steht er unter ihnen, der unerwartete Prophet, hoch schwingt er in den Händen die Tafeln des Gesetzes und sie alle müssen es sehen, die von Gottes Hand eingegrabene Schrift: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir! Stumme Angst, Entsetzen ergreift die Weltkirche bei diesem Anblick, der Rausch ist aus – der lebendige Gott ist unter sie getreten, stürmt gegen sie an. Was wird geschehen? Da – ein Anblick ohnegleichen, ein furchtbarer Augenblick – und die Tafeln des Gesetzes liegen zerschmettert an dem Götzenbild und der Götze selbst ist zerschlagen und

verbrannt. Das ist das Ende der Weltkirche. Gott hat es angerichtet. Gott ist Herr geblieben. Herr, erbarme dich ...

Priesterkirche – Kirche des Wortes, Aaronskirche – Mosekirche – dieser geschichtliche Zusammenstoß am Fuße des Sinai, das Ende der Weltkirche und die Erscheinung des Wortes Gottes wiederholt sich in unserer Kirche Tag für Tag, Sonntag für Sonntag. Als Weltkirche, die nicht warten, die nicht vom Unsichtbaren leben will, als Kirche, die sich selbst ihre Götter macht, als Kirche, die einen Gott haben will, wie er ihr gefällt und die nicht danach fragen will, wie sie Gott gefalle, als Kirche, die selbst tun will, was Gott nicht tut, als Kirche, die zu jedem Opfer bereit ist, wo es um Götzentum, um Vergötzung menschlicher Gedanken und Werte geht – als Kirche, die sich selbst göttliche Vollmacht im Priestertum anmaßt – als solche Kirche kommen wir immer wieder zum Gottesdienst zusammen. Und als Kirche, deren Götze zerschlagen und zertrümmert am Boden liegt, als Kirche, die von neuem hören muß: ich bin der Herr dein Gott ... als Kirche, die von diesem Wort getroffen zusammenbricht, als Kirche des Mose, Kirche des Wortes – sollten wir dann wieder auseinandergehen. Aus der ungeduldigen Kirche wird die Kirche des stillen Wartens, aus der Kirche des stürmischen Schauenwollens die Kirche des nüchternen Glaubens, aus der Kirche der Selbstvergötzung die Kirche der Anbetung des alleinigen Gottes. Ob auch diese Kirche solche Hingabe, solche Opfer findet?

Aber es bleibt nicht bei dem Bruch. Noch einmal steigt Mose auf den Berg. Diesmal um für sein Volk zu bitten. Sich selbst bringt er zum Opfer: verwirf mich mit meinem Volk, wir sind ja doch eines, Herr, ich liebe meine Brüder. Aber dunkel bleibt Gottes Antwort, furchtbar, drohend. Mose konnte die Versöhnung nicht schaffen. Wer schafft hier Versöhnung? Kein anderer als der Priester und Prophet in einem ist der Mann mit dem Purpurmantel und der Dornenkrone, der fürbittend für uns vor Gott steht, der gekreuzigte Sohn des Vaters. Hier in seinem Kreuz hat alle Vergötzung ein Ende. Hier ist das ganze Menschengeschlecht, hier ist die ganze Kirche gerichtet und begnadigt. Hier ist der Gott ganz Gott, der keine anderen Götter neben sich duldet, aber nun auch ganz Gott, indem er vergibt ohne Grenzen. Auf das Kreuz zeigen wir als die Kirche, die immer Mose- und Aaronskirche zugleich ist, auf das Kreuz zeigen wir und sagen: sieh, Israel, das ist dein Gott, der dich aus der Knechtschaft geführt hat und wieder führen wird. Kommt, glaubt, betet an. Amen.

4.6. Aufsatz „Die Kirche vor der Judenfrage“ (Juni 1933), DBW 12, S. 352-354 (bes. zu 2.7)

Sowohl ein Zuwenig an Ordnung und Recht als auch ein Zuviel an Ordnung und Recht zwingt die Kirche zum Reden. Ein Zuwenig ist jedesmal dort vorhanden, wo eine Gruppe von Menschen rechtlos wird, wobei es in concreto jeweils außerordentlich schwierig sein wird, wirkliche Rechtlosigkeit von einem wenigstens formaliter zugebilligten Minimum von Recht zu unterscheiden. Auch in der Leibeigenschaft war ein Minimum von Recht und Ordnung gewahrt und doch würde eine Wiedereinführung der Leibeigenschaft Rechtlosigkeit bedeuten. Es ist immerhin beachtlich, daß christliche Kirchen achtzehnhundert Jahre lang die Leibeigenschaft ertragen haben und erst in einer Zeit, bei der die christliche Substanz der Kirche mindestens in Frage gezogen werden könnte, mit Hilfe der Kirchen (aber doch nicht wesentlich oder gar allein durch sie) neues Recht geschaffen wurde. Dennoch wäre ein Rückschritt in dieser Richtung heute für die Kirche der Ausdruck eines rechtlosen Staates. Daraus folgt, daß der Begriff des Rechtes geschichtlichen Wandlungen unterworfen ist, was aber seinerseits gerade den Staat wieder in seinem eigentümlichen geschichteschaffenden Recht bestätigt. Nicht die Kirche, sondern der Staat schafft und wandelt das Recht. Dem Zuwenig an Ordnung und Recht steht das Zuviel an Ordnung und Recht gegenüber. Es besagt, daß der Staat seine Gewalt so ausbaut, daß er der christlichen Verkündigung und dem christlichen Glauben (nicht dem freien Gewissen – das wäre die humanitäre Version, die darum illusorisch ist, weil jedes staatliche Leben das sogenannte „freie Gewissen“ zwingt) sein eigenes Recht raubt – eine groteske Situation, da ja der Staat erst von dieser Verkündigung und von diesem Glauben her sein eigentümliches Recht erhält und sich somit selbst entthront. Diesen Übergriff der staatlichen Ordnung muß die Kirche zurückweisen, eben aus ihrem besseren Wissen um den Staat und die Grenzen seines Handelns. Der Staat, der die christliche Verkündigung gefährdet, verneint sich selbst. Das bedeutet eine dreifache Möglichkeit kirchlichen Handelns dem Staat gegenüber: erstens (wie gesagt) die an den Staat gerichtete Frage nach dem legitim staatlichen Charakter seines Handelns, d.h. die Verantwortlichmachung des Staates. Zweitens der Dienst an den Opfern des Staatshandelns. Die Kirche ist den Opfern jeder Gesellschaftsordnung in unbedingter Weise verpflichtet, auch wenn sie nicht der christlichen Gemeinde zugehören. „Tut Gutes an jedermann.“ In beiden Verhaltensweisen [sic!] dient die Kirche dem freien Staat in ihrer freien Weise, und in Zeiten der Rechtswandlung darf die Kirche sich diesen beiden Aufgaben keinesfalls entziehen. Die dritte Möglichkeit besteht darin, nicht nur die Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen. Solches Handeln wäre unmittelbar politisches Handeln der Kirche und ist nur dann möglich und gefordert, wenn die Kirche den Staat in seiner Recht und Ordnung schaffenden Funktion versagen sieht, d.h. wenn sie den Staat hemmungslos ein Zuviel oder ein Zuwenig an Ordnung und Recht verwirklichen sieht. In beiden muß sie dann die Existenz des

Staates und damit auch ihre eigene Existenz bedroht sehen. Ein Zuwenig läge vor bei der Rechtlosmachung irgendeiner Gruppe von Staatsuntertanen, ein Zuviel läge dort vor, wo vom Staate her in das Wesen der Kirche und ihre Verkündigung eingegriffen werden sollte, d. h. etwa in dem zwangsmäßigen Ausschluß der getauften Juden aus unseren christlichen Gemeinden, in dem Verbot der Judenmission. Hier befände sich die christliche Kirche in statu confessionis³ und hier befände sich der Staat im Akt der Selbstverneinung. Ein Staat, der sich eine vergewaltigte Kirche eingliedert, hat seinen treuesten Diener verloren. Aber auch dieses dritte Handeln der Kirche, das gegebenenfalls in den Konflikt mit dem bestehenden Staat führt, ist nur der paradoxe Ausdruck ihrer letzten Anerkennung des Staates, ja die Kirche selbst weiß sich hier aufgerufen, den Staat als Staat vor sich selbst zu schützen und zu erhalten. In der Judenfrage werden für die Kirche heute die beiden ersten Möglichkeiten verpflichtende Forderungen der Stunde. Die Notwendigkeit des unmittelbar politischen Handelns der Kirche hingegen ist jeweils von einem „evangelischen Konzil“ zu entscheiden und kann mithin nie vorher kasuistisch konstruiert werden.

³ Dt. etwa: „Bekenntnissituation“.

4.7. Vorlesung „Kirchenverfassung“ im Predigerseminar der Bekennenden Kirche in Finkenwalde b. Stettin, Erster Kurs April bis Oktober 1935 (Vorbereitungsmanuskript) DBW 14, S. 307-309 (bes. zu 2.4)

4. Was ist Konfession?

1. Es gibt keine Konfessionen – nur Häretiker und Schismatiker und die Eine Kirche. Keine ökumenische Zusammenarbeit – Rom – orthodoxes Luthertum – Weltluthertum – „Gottes Wort und Luthers Lehr ...“. Ökumene: kämpfende und lehrend[e] und richtende Kirche – „lieber Papist als Calvinist“ – Konfessioneller Riß: Wahrheit und Lehre ...

2. Konfessionen Äste am Baum – Harmonie der Ökumene. Darstellendes Handeln, – ästhetisch-romantisch – Konfessioneller Riß an der Liturgie, Gottesdienst. Anbetung. „Verschiedene Worte – dieselbe Sache“ – Anbetung.

3. Auflösung der Konfession – amerikanische Freikirchen – Quäker.

4. Konfession ist Bekenntnis – Bekenntnis ist für die Gemeinde: Aussprechen der von uns erkannten Wahrheit. Bekenntnis ist gegen die Irrlehrer: definitio – das heißt Abgrenzung dieser Wahrheit von der konkreten Irrlehre. Bekenntnis ist – Bekenntnis zu Gott als dem Herrn über uns und alle unsere Erkenntnis und Lehre und Wahrheit. Die Isolierung und Verabsolutierung jedes Einzelnen von diesen Elementen führt hier selbst zur Häresie. 1.) führt zur Orthodoxie 2.) führt zur Auflösung der Kirche in die geschichtliche Situation 3.) führt zur Relativierung der Wahrheit. Zusammengenommen aber bedeutet 1.) die Kontinuität der Kirche 2.) die Geschichtlichkeit der Kirche 3.) die Buße der Kirche vor ihrem Herrn. Die Schwierigkeit ist alle drei zusammen zu denken im kirchlichen Kampf. Ökumenizität gibt es nur, wo alle drei zusammen sind.

Das sichtbare Zeichen der Ökumenizität der Kirchen und der Buße vor dem Herrn ist seit dem Ketzertaufstreit aufgerichtet: Anerkennung der Taufe. Nicht Relativierung der erkannten Wahrheit, sondern Akt der Buße vor dem frei durch seine Sakramente handelnden Herrn der Kirche – Schmalkaldische Artikel!

5. Was bedeutet Kirchenspaltung? Und Kirchenwiedervereinigung? Wo eine Lehre in der Kirche (also 1.) die gemeinsame Front gegen die Irrlehre (also 2.) unmöglich machte und so in den status confessionis zwingt. Hier werden schulbildende zu kirchenbildenden Gegensätzen. Umgekehrt: wo die gemeinsame Front gegen die Irrlehre in statu confessionis ohne wesentliche Berührung der konfessionellen Wahrheitserkenntnis also von 1.) entsteht, können (nicht müssen!) kirchenbildende zu schulbildenden Gegensätzen werden und kirchliche Wiedervereinigung ist denkbar.

6. Die lutherische Konfession ist dadurch charakterisiert, daß der Inhalt ihrer Verkündigung, die von ihr erkannte Wahrheit das Stehen in der Buße ist, (aus dem Grund des Nichtverfügens über Gott und seine Wahrheit) das heißt 1. und 3. fallen zusammen, das macht das orthodoxe lutherische Verständnis der Konfession unmöglich und macht die so verstandene lutherische Konfession zu der einen Kirche des Evangeliums, die gerade darum hört und grundsätzlich ökumenisch ist.

4.8. Aus: „Gemeinsames Leben“ (1939), DBW 5, S. 19-20 (bes. zu 2.1)

Von außen muß die Hilfe kommen, und sie ist gekommen und kommt täglich neu in dem Wort von Jesus Christus, das uns Erlösung, Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit bringt. Dieses Wort aber hat Gott in den Mund von Menschen gegeben, damit es weitergesagt werde unter den Menschen. Wo einer von ihm getroffen ist, da sagt er es dem andern. Gott hat gewollt, daß wir sein lebendiges Wort suchen und finden sollen im Zeugnis des Bruders, in Menschenmund. Darum braucht der Christ den Christen, der ihm Gottes Wort sagt, er braucht ihn immer wieder, wenn er ungewiß und verzagt wird; denn aus sich selbst kann er sich nicht helfen, ohne sich um die Wahrheit zu betrügen. Er braucht den Bruder als Träger und Verkündiger des göttlichen Heilswortes. Er braucht den Bruder allein um Jesu Christi willen. Der Christus im eigenen Herzen ist schwächer als der Christus im Worte des Bruders; jener ist ungewiß, dieser ist gewiß. Damit ist zugleich das Ziel aller Gemeinschaft der Christen deutlich: Sie begegnen einander als Bringer der Heilsbotschaft. Als solche läßt Gott sie zusammenkommen und schenkt ihnen Gemeinschaft. Allein durch Jesus Christus und die „fremde Gerechtigkeit“ ist ihre Gemeinschaft begründet. Wir dürfen nun also sagen: aus der biblischen und reformatorischen Botschaft von der Rechtfertigung des Menschen aus Gnaden allein entspringt die Gemeinschaft der Christen, in ihr allein liegt das Verlangen der Christen nacheinander begründet.

4.9. Aus: „Gemeinsames Leben“ (1939), DBW 5, S. 65-67 (bes. zu 2.3)

Der einsame Tag.

„Dir wird Schweigen als Lobpreis, Gott, in Zion“ (Ps. 65,2). Viele suchen die Gemeinschaft aus Furcht vor der Einsamkeit. Weil sie nicht mehr allein sein können, treibt es sie unter die Menschen. Auch Christen, die nicht allein mit sich fertig werden können, die mit sich selbst schlechte Erfahrungen gemacht haben, hoffen in der Gemeinschaft anderer Menschen Hilfe zu erfahren. Meist werden sie enttäuscht und machen dann der Gemeinschaft zum Vorwurf, was ihre eigenste Schuld ist. Die christliche Gemeinschaft ist kein geistliches Sanatorium. Wer auf der Flucht vor sich selbst bei der Gemeinschaft einkehrt, der mißbraucht sie zum Geschwätz und zur Zerstreuung, und mag dieses Geschwätz und diese Zerstreuung noch so geistlich aussehen. In Wahrheit sucht er garnicht die Gemeinschaft, sondern den Rausch, der die Vereinsamung für kurze Zeit vergessen läßt und gerade dadurch die tödliche Vereinsamung des Menschen schafft. Zersetzung des Wortes und aller echten Erfahrung und zuletzt die Resignation und der geistliche Tod sind das Ergebnis solcher Heilungsversuche.

Wer nicht allein sein kann, der hüte sich vor der Gemeinschaft. Er wird sich selbst und der Gemeinschaft nur Schaden tun. Allein standest du vor Gott, als er dich rief, allein mußttest du dem Ruf folgen, allein mußttest du dein Kreuz aufnehmen, mußttest du kämpfen und beten, und allein wirst du sterben und Gott Rechenschaft geben. Du kannst dir selbst nicht ausweichen; denn Gott selbst hat dich ausgesondert. Willst du nicht allein sein, so verwirfst du den Ruf Christi an dich und kannst an der Gemeinschaft der Berufenen keinen Anteil haben „Wir sind allesamt zum Tode gefordert und wird keiner für den andern sterben, sondern ein jeglicher in eigener Person für sich mit dem Tode kämpfen ... ich werde dann nicht bei dir sein, noch du bei mir“ (Luther).

Umgekehrt aber gilt der Satz: *wer nicht in der Gemeinschaft steht, der hüte sich vor dem Alleinsein.* In der Gemeinde bist du berufen, der Ruf galt nicht dir allein, in der Gemeinde der Berufenen trägtst du dein Kreuz, kämpfst du und betest du. Du bist nicht allein, selbst im Sterben und am jüngsten Tage wirst du nur ein Glied der großen Gemeinde Jesu Christi sein. Mißachtetest du die Gemeinschaft der Brüder, so verwirfst du den Ruf Jesu Christi, so kann dein Alleinsein dir nur zum Unheil werden. „Soll ich sterben, so bin ich nicht allein im Tode, leide ich, so leiden sie (die Gemeinde) mit mir“ (Luther).

Wir erkennen: nur in der Gemeinschaft stehend können wir allein sein, und nur wer allein ist, kann in der Gemeinschaft leben. Beides gehört zusammen. Nur in der Gemeinschaft lernen wir recht allein sein und nur im Alleinsein lernen wir recht in der Gemeinschaft stehen. Es ist nicht so, daß eines vor dem andern wäre, sondern es hebt beides zu gleicher Zeit an, nämlich mit dem Ruf Jesu

Christi.

Jedes für sich genommen hat tiefe Abgründe und Gefahren. Wer Gemeinschaft will ohne Alleinsein, der stürzt in die Leere der Worte und Gefühle, wer Alleinsein sucht ohne Gemeinschaft, der kommt im Abgrund der Eitelkeit, Selbstvernarrtheit und Verzweiflung um.

Wer nicht allein sein kann, der hüte sich vor der Gemeinschaft. Wer nicht in der Gemeinschaft steht, der hüte sich vor dem Alleinsein.

Der gemeinsame Tag der christlichen Hausgemeinschaft wird begleitet von dem einsamen Tag jedes Einzelnen. Das muß so sein. Unfruchtbar ist der gemeinsame Tag ohne den einsamen Tag für die Gemeinschaft wie für den Einzelnen.

Das Merkmal der Einsamkeit ist das Schweigen, wie das Wort das Merkmal der Gemeinschaft ist. Schweigen und Wort stehen in derselben inneren Verbundenheit und Unterschiedenheit wie Alleinsein und Gemeinschaft. Es gibt eines nicht ohne das andere. Das rechte Wort kommt aus dem Schweigen, und das rechte Schweigen kommt aus dem Wort.

4.10. Aus einem Brief an R. R. Stahlberg (März 1940), DBW 16, S. 20-23 (bes. zu 2.6)

Sie wollen auch in der Kirche noch etwas anderes außer und neben Christus selbst, den Sie doch den persönlichen Sohn Gottes nennen, haben und festhalten. Das geht aber nicht. In der Kirche ist nicht Platz für Christus und das Schöpferische im Menschen, sondern ganz streng genommen allein für Jesus Christus und in ihm – aber wirklich nur in ihm! – für die ganze Herrlichkeit der Erde, sofern sie ihm allein dienen kann. Erst, wo das, was wir von uns aus, von unseren schöpferischen Möglichkeiten aus, für schön halten, tatsächlich um Christi willen verleugnet ist, d. h. wo wir alle eigenen Maßstäbe fahren gelassen haben um Christi willen, der der Maßstab aller Maßstäbe ist, kann das christlich Schöne, Echte usw. entstehen. Und nur dort wird es auch entstehen, wo wirklich Jesus Christus allein die treibende Kraft unseres Schaffens wird. Alles Schöne, Gute, Wahre, das wir an die Kirche von außen herantragen, hindert in Wirklichkeit den Durchbruch des von Gott her Schönen, Guten, Wahren.

Ich habe gestern Abend wieder die Matthäuspassion gehört. Was ist denn „schön“ an ihr? Doch gerade dies, daß hier auf alle eigene Schönheit der Musik an sich Verzicht geleistet ist, daß sie „verleugnet“ ist um Christi willen, daß hier die Musik durch Jesus Christus erst zu sich selbst kommt und doch nichts für sich selbst, sondern alles für Jesus Christus sein will. Jesu juva oder Soli Deo Gloria schrieb Bach über seine Werke. Das ist es. Die verleugnete „Schönheit“ ist die echte und allein mögliche Schönheit in der Kirche Christi. Soweit übrigens in der Matthäuspassion die Musik anfängt, etwas für sich selbst sein zu wollen, – ich sehe das in einigen Arien (bei Heinrich Schütz habe ich das als dem einzigen bisher nirgends gefunden!) – soweit verliert sie an wirklicher Schönheit. Wenn wir gerade bei der Musik sind, so muß ich doch sagen, daß ich es nicht für ganz gerecht halte zu sagen, daß die Kirche auch in dieser Hinsicht mit ihrer Zeit nicht Schritt gehalten habe. Ich bin vielmehr überzeugt, daß die neueste evangelische Kirchenmusik, ich nenne nur Distler und Pepping (man könnte auch viele andere anführen), rein musikalisch geradezu einen weiten Vorsprung hat vor der sonstigen zeitgenössischen Musik und daß es auch hier gerade die „Verleugnung“ der Schönheit in der strengen Bindung der Musik an das Wort Gottes ist, die diese Leistung echt und groß macht. Von der bildenden Kunst verstehe ich zu wenig, ebenso von der Dichtung. Aber daß Anfänge da sind, die sich von den Leistungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts sehr wesentlich und vorteilhaft unterscheiden, läßt sich wohl nicht bestreiten. Es ist vielmehr wieder die starke Sammlung auf die Sache selbst, auf das Wort Gottes und die Heilige Schrift, die uns etwas „schön“ oder „unschön“ erscheinen läßt.

Jeder weiß es heute, daß sich die evangelische Kirche – übrigens nicht nur die evangelische – durch ungeheuerliche Geschmacksverirrungen im vorigen Jahrhundert das vernichtende Urteil vieler Gebildeter zugezogen hat. Gegen Ihre böse Aufzählung läßt sich da wirklich nichts einwenden; sie

trifft in jedem Punkt zu und läßt sich noch vervollständigen. Woran liegt es nun, daß wir trotzdem heute genötigt werden, milder und weniger selbstgewiß über diese Dinge zu urteilen? Die Kirche ist seit ihren ersten Anfängen eine Sache kleiner, unangesehener Leute gewesen. Aber sind es nicht bis heute dieselben Menschen, die „einen Haussegel in Brandmalerei“ im Zimmer haben und die in geradezu ergreifender Treue unzähligen Widerständen zum Trotz ihre Pfennige für die Sache Jesu Christi hergeben, die die Anstalten für Innere Mission tragen, ja die ihre ganze Existenz aufs Spiel [setzen] um der Kirche Christi willen? Sind es nicht umgekehrt jene Gebildeten, die sich auf Geschmack und anderes mehr verstehen, die in eine so erschütternde innere Haltlosigkeit hineingeraten sind, daß sie zu den einfachen Taten der hingebenden Liebe und des betenden Tuns nur noch in sehr seltenen Fällen fähig sind?

Keiner darf hier einen Vorwurf erheben. Wir sitzen alle im selben Boot. Aber die Tatsachen sind doch so. Wird nun angesichts dieser höchst seltsamen und überraschenden Vorgänge unser Urteil nicht ganz notwendig zu einer Unterscheidung von Unwesentlichem und Wesentlichem gezwungen? Ist es nicht wesentlicher, mit etwas kleinbürgerlicher Brandmalerei ein treuer und verantwortungsbewußter Christ zu sein als mit dem besten Geschmack doch nie zu dem Entscheidenden zu kommen? Ist es nicht wesentlicher, mit etwas sentimentalen Gesangbuchliedern christlich zu leben, zu handeln und zu sterben als mit gutgewählten Liedern vom 16. Jahrhundert abwärts sich an den nötigen Entscheidungen einer heutigen christlichen Existenz vorbeizudrücken?

4.11. Aus: Ethik (vermutlich Winter 1940/41, erstmals postum veröffentlicht 1949), DBW 6, S. 122-124 (bes. zu 2.5; 2.6)

Vor dem letzten Sturz in den Abgrund kann nur zweierlei bewahren: das Wunder einer neuen Glaubenserweckung und die Macht, die die Bibel als „den Aufhaltenden“ „κατεχων“⁴ (2 Thess 2,7) bezeichnet, das heißt die mit starker physischer Kraft ausgerüstete Ordnungsmacht, die sich den in den Abgrund Stürzenden erfolgreich in den Weg stellt. Das Wunder ist die jenseits alles geschichtlich Erreichbaren und Wahrscheinlichen von oben eingreifende rettende Tat Gottes, die aus dem Nichts neues Leben schafft, es ist Totenaufstehung. Das „Aufhaltende“ ist die innerhalb der Geschichte durch Gottes Weltregiment wirksam werdende Gewalt, die dem Bösen seine Grenze setzt. Der „Aufhaltende“ selbst ist nicht Gott, ist nicht ohne Schuld, aber Gott bedient sich seiner um die Welt vor dem Zerfall zu bewahren. Der Ort, an dem das Wunder Gottes verkündigt wird, ist die Kirche. Das „Aufhaltende“ ist staatliche Ordnungsmacht. So verschieden beide in ihrem Wesen sind, so eng rücken sie doch angesichts des drohenden Chaos aneinander, und der Haß der zerstörerischen Gewalten richtet sich auf beide als auf Todfeinde in gleicher Weise.

Das Abendland ist dabei, die Annahme seines geschichtlichen Erbes als solchen zu verweigern. Das Abendland wird christusfeindlich. Das ist die einzigartige Situation unserer Zeit und es ist echter Verfall. Mitten in der Auflösung alles Bestehenden stehen die christlichen Kirchen als die Hüter des Erbes des Mittelalters und der Reformation, vor allem aber als die Zeugen des Wunders Gottes in Jesus Christus „gestern, heute und in Ewigkeit“ (Hebr 13,8). Neben ihnen aber steht „das Aufhaltende“, das heißt jener Rest an Ordnungsmacht, der sich noch wirksam dem Verfall widersetzt. Die Aufgabe der Kirche ist ohnegleichen. Das corpus Christianum ist zerbrochen. Das corpus Christi steht einer feindseligen Welt gegenüber. Einer Welt, die sich von Christus abgekehrt hat, nachdem sie ihn gekannt hat, muß die Kirche Jesus Christus als den lebendigen Herrn bezeugen. Als Trägerin geschichtlichen Erbes ist sie mitten im Warten auf den Jüngsten Tag der geschichtlichen Zukunft verpflichtet. Ihr Ausblick auf das Ende aller Dinge darf sie in ihrer geschichtlichen Verantwortung nicht lähmen. Sie muß Gott das Ende ebenso anheimstellen wie die Möglichkeit, daß die Geschichte weiterläuft; auf beides bleibt sie bedacht. Indem die Kirche bei ihrer Sache, das heißt bei der Predigt von dem auferstandenen Jesus Christus bleibt, trifft sie den Geist der Vernichtung tödlich. „Das Aufhaltende“, die Ordnungsmacht aber sieht in der Kirche den Bundesgenossen, und alles was an Elementen der Ordnung noch vorhanden ist sucht die Nähe der Kirche. Recht, Wahrheit, Wissenschaft, Kunst, Bildung, Menschlichkeit, Freiheit, Vaterlandsliebe, finden nach langen Irrwegen zu ihrem Ursprung zurück. Dabei erweist sich die Kirche je

⁴ Der oder das „Aufhaltende“ ist eine geheimnisvolle Größe in apokalyptischen Visionen vom Weltende.

wirksamer, je zentraler ihre Botschaft ist, und ihr Leiden ist dem Geist der Zerstörung unendlich viel gefährlicher als die ihr etwa noch verbliebene politische Macht. Mit ihrer Botschaft von dem lebendigen Herrn Jesus Christus aber macht es die Kirche deutlich, daß es ihr nicht einfach um das Erhalten von Vergangenenem zu tun ist. Sie zwingt gerade auch die Ordnungsmächte zum Hören, zur Umkehr. Dennoch stößt sie die, die zu ihr kommen, die ihre Nähe suchen, nicht von sich. Sie überläßt es dem Weltregiment Gottes, ob er es den Ordnungsmächten gelingen läßt und ob sie, die Kirche, – in wohl gewahrter Unterscheidung und doch in aufrichtiger Bundesgenossenschaft mit jenen – der Zukunft das geschichtliche Erbe an dem der Segen und die Schuld der Väter hängt, weitergeben darf.

4.12. Aus: Gedanken zum Taufstag von Dietrich Wilhelm Rüdiger Bethge (1944), veröffentlicht in „Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft“ (1951 und öfter), DBW 8, S. 435-436 (bes. zu 2.2; 2.8)

Du wirst heute zum Christen getauft. Alle die alten großen Worte der christlichen Verkündigung werden über Dir ausgesprochen und der Taufbefehl Jesu Christi wird an Dir vollzogen, ohne daß Du etwas davon begreifst. Aber auch wir selbst sind wieder ganz auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen. Was Versöhnung und Erlösung, was Wiedergeburt und Heiliger Geist, was Feindesliebe, Kreuz und Auferstehung, was Leben in Christus und Nachfolge Christi heißt, das alles ist so schwer und so fern, daß wir es kaum mehr wagen, davon zu sprechen. In den überlieferten Worten und Handlungen ahnen wir etwas ganz Neues und Umwälzendes, ohne es noch fassen und aussprechen zu können. Das ist unsere eigene Schuld. Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein. Darum müssen die früheren Worte kraftlos werden und verstummen, und unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen. Alles Denken, Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums muß neugeboren werden aus diesem Beten und diesem Tun. Bis Du groß bist, wird sich die Gestalt der Kirche sehr verändert haben. Die Umschmelzung ist noch nicht zu Ende, und jeder Versuch, ihr vorzeitig zu neuer organisatorischer Machtentfaltung zu verhelfen, wird nur eine Verzögerung ihrer Umkehr und Läuterung sein. Es ist nicht unsere Sache, den Tag vorzusagen – aber der Tag wird kommen –, an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, daß sich die Welt darunter verändert und erneuert. Es wird eine neue Sprache sein, vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend, wie die Sprache Jesu, daß sich die Menschen über sie entsetzen und doch von ihrer Gewalt überwunden werden, die Sprache einer neuen Gerechtigkeit und Wahrheit, die Sprache, die den Frieden Gottes mit den Menschen und das Nahen seines Reiches verkündigt. „Und sie werden sich verwundern und entsetzen über all dem Guten und über all dem Frieden, den ich ihnen geben will“ (Jerem 33,9). Bis dahin wird die Sache der Christen eine stille und verborgene sein; aber es wird Menschen geben, die beten und das Gerechte tun und auf Gottes Zeit warten. Möchtest Du zu ihnen gehören und möchte es einmal von Dir heißen: „Des Gerechten Pfad glänzt wie das Licht, das immer heller leuchtet bis auf den vollen Tag“ (Sprüche 4,18).

4.13. Aus: Entwurf einer Arbeit (August 1944), veröffentlicht in „Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft“ (1951 und öfter), jetzt in DBW 8, S. 560-561 (bes. zu 2.2; 2.8)

3. Kapitel. Folgerungen: Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Um einen Anfang zu machen, muß sie alles Eigentum den Notleidenden schenken. Die Pfarrer müssen ausschließlich von den freiwilligen Gaben der Gemeinden leben, eventuell einen weltlichen Beruf ausüben. Sie muß an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend sondern helfend und dienend. Sie muß den Menschen aller Berufe sagen, was ein Leben mit Christus ist, was es heißt, „für andere dazusein“. Speziell wird unsere Kirche den Lastern der Hybris, der Anbetung der Kraft und des Neides und des Illusionismus als den Wurzeln allen Übels entgetreten müssen. Sie wird von Maß, Echtheit, Vertrauen, Treue, Stetigkeit, Geduld, Zucht, Demut, Bescheidenheit, Genügsamkeit sprechen müssen. Sie wird die Bedeutung menschlichen „Vorbildes“ (das in der Menschheit Jesu seinen Ursprung hat und bei Paulus so wichtig ist!) nicht unterschätzen dürfen; nicht durch Begriffe, sondern durch Vorbild bekommt ihr Wort Nachdruck und Kraft. (über das „Vorbild“ im NT. schreibe ich noch besonders! der Gedanke ist uns fast ganz abhanden gekommen!). Ferner: Revision der „Bekennnis“-frage (Apostolikum); Revision der Kontroverstheologie; Revision der Vorbereitung auf das Amt und der Amtsführung.

5. Anhang

5.1. Zeittafel (nach E. Bethge)

	Bonhoeffers Leben	Kirchengeschichte	Zeitgeschichte
1906	4.2. in Breslau geboren		
1912	Übersiedlung der Familie nach Berlin		
1914		Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen gegründet	1.8. Beginn des 1. Weltkrieges
1918	Bruder Walter gefallen	Karl Barth, Der Römerbrief (1. Aufl.)	Kriegsende; Revolution in Deutschland
1923	Abitur; Beginn des Theologiestudiums in Tübingen		November: Höhepunkt der Inflation
1925		Stockholm: Bewegung für „Life and Work“ (Praktisches Christentum) gegründet	
1926			Deutschland tritt dem Völkerbund bei
1927	Promotion in Berlin zum Licentiaten der Theologie (Dissertation „Sanctorum Communio“)	Lausanne: Konferenz „Faith and Order“ (Glaube und Kirchenverfassung)	
1928	1. Theologisches Examen		
1928/ 1929	Auslandsvikariat an der Dt. Ev. Gemeinde in Barcelona		
1929			Weltwirtschaftskrise
1929/ 1930	Assistent an der Berliner Theol. Fakultät		
1930	2. Theol. Examen Habilitation („Akt und sein“)	Adolf v. Harnack (akademisch-theol. Lehrer B.s) gestorben	14. 9. NSDAP von 12 auf 107 Reichstagsmandate
1930/ 1931	Austauschstudent am Union Theological Seminary, New York		
1931	Privatdozent an der Berliner Theol. Fakultät, Jugendsekretär des Weltbundes f. d. Freundschaftsarbeit der Kirchen, Studentenpfarrer an der Techn. Hochschule; 15.11. Ordination	Stellungnahmen in der kirchl. Öffentlichkeit gegen Ökumene	Ausschreitungen an der Berliner Universität gegen jüdische Studenten

	Bonhoeffers Leben	Kirchengeschichte	Zeitgeschichte
1932	Teilnahme (mit theol. Grundsatzreferat) an der Weltbundkonferenz in Ciernohorske Kupele (CSR)	August: George Bell, Bischof von Chichester, wird Präsident von „Life and Work“ Nov.: Wahlerfolge der Deutschen Christen bei innerkirchlichen Wahlen	Wahl am 31.7.: NSDAP gewinnt 230 Reichstagsmandate
1933	1.2.: Rundfunkvortrag über Führerbegriff (kurz vor Vortragsende Ende der Sendezeit) April: Aufsatz „Die Kirche vor der Judenfrage“ Juli: Erster Konflikt mit Gestapo (Flugblatt für Kirchenwahl) 17.10.: Antritt des Pfarramtes in London	3.4.: Reichstagung der DC in Berlin 23.7.: Kirchenwahl: 70% DC 19.10.: Bruderrat des Pfarrernotbundes gebildet (Vorläufer der BK)	30.1.: Hitler wird Reichskanzler 1.4.: Boykott jüdischer Geschäfte 14.7.: Hitler unterschreibt neue Verfassung der DEK 20.7.: Päpstl. Konkordat mit Hitler 14.10.: Austritt aus dem Völkerbund
1934	August: Hauptkonferenz des Weltbundes in Fanö (Dänemark) 28.8.: Bonhoeffers „Friedensrede“ (Ansprache zur Hauptkonferenz in Fanö)	29.-31.5.: Bekenntnissynode Barmen 19./20.10.: Bekenntnissynode Dahlem, Konstituierung der BK	19.8.: Zusammenlegung der Ämter Reichskanzler und Reichspräsident, Volksabstimmung nachträglich durchgeführt: 80% für Hitler.
1935	Rückkehr nach Deutschland 26.4. Beginn des Predigerseminars der pommerschen BK auf dem Zingst, ab 24. 6. in Finkenwalde bei Stettin	2.12.: 5. Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Sicherung der DEK: Prüfungen und Ordinationen durch „Gruppen“ verboten	16.3.: Allgemeine Wehrpflicht 15.9.: Nürnberger Gesetze (Rassentrennung) 24.9.: Gesetz zur Sicherung der DEK
1936	März: Studienreise des Predigerseminars nach Dänemark und Schweden August: Lehrbefugnis von der Universität Berlin entzogen	Februar: Letzte Reichsbekenntnissynode in Bad Oeynhausen	August: Olympische Spiele in Berlin
1937	Oktober: Predigerseminar in Finkenwalde polizeilich geschlossen; Weiterführung als „Sammelvikariat“ in Köslin und Groß Schlönwitz (später Sigurdshof) November: „Nachfolge“ veröffentlicht	1.7.: Martin Niemöller verhaftet 12.-26.7.: Weltkirchenkonferenz in Oxford	30.9.: „Himmlererlass“- alle Ausbildungsstätten der BK verboten
1938	Sept.: Emigration der Familie Leibholz (Bonhoeffers Zwillingsschwester Sabine L.) „Gemeinsames Leben“ geschrieben	April: „Geburtstagsgeschenk“ des Evang. Oberkirchenrates an Hitler: Übernahme des Beamteneides auf den Führer als Pflicht für kirchliche Amtsträger 27.9.: Gebetsliturgie der Vorläufigen Kirchenleitung der BK zu „Tschechenkrise“	Februar: Hitler wird Oberbefehlshaber der Wehrmacht März: „Anschluss“ Österreichs 29./30.9. Münchener Abkommen 1.10.: Einmarsch ins Sudetenland 9.11.: „Reichskristallnacht“
1939	Juni/Juli: Reise nach England	„Geistl. Vertrauensrat“ und	15.3. Besetzung der „Rest-Tschechei“

	Bonhoeffers Leben	Kirchengeschichte	Zeitgeschichte
	und in die USA; 27. 7. wieder in Berlin	DEK-Kanzlei: Aufruf „für Führer und Reich“	23./24.8.: deutsch-sowjet. Nichtangriffspakt 1.9.: Einmarsch in Polen
1940	März: Sigurdshof durch Gestapo geschlossen Beginn der Arbeit an der „Ethik“ August: Kontakte über Dohnanyi (Schwager Bonhoeffers) und General Hans Oster zum Widerstand in der Militärischen Abwehr (Admiral Canaris) 9.9. Redeverbot und Meldepflicht		Januar: Euthanasiemaßnahmen in Pommern April/Mai: Invasion in Skandinavien 22.6.: Waffenstillstand mit Frankreich
1941	2 Reisen in die Schweiz (offiziell: Abwehraufträge; inoff.: Besuche bei Barth und Visser't Hooft) März: Druck- und Veröffentlichungsverbot	1.6.: Druck von Gemeindeblättern und Seelsorge in öffentl. Krankenhäusern verboten	April: Invasion Balkan 22.6.: Invasion Sowjetunion 1.9.: Polizeiverordnung zum Tragen des Judensterns 7.12.: Zerstörung der US-Kriegsflotte durch japan. Luftwaffe (Pearl Harbour) 11.12.: Kriegserklärung an die USA
1942	30.5./2.6.: Flug nach Stockholm, Gespräch mit Bischof Bell		Juni/Juli: Vergebliche Versuche Bells, die brit. Regierung für Kontakte zu dt. Widerstand zu interessieren
1943	13.01.: Verlobung mit Maria v. Wedemeyer 5.4.: Verhaftung 24.9.: Anklage auf Wehrkraftzersetzung	Okt.: Bekenntnissynode Breslau: Wort zum 5.Gebot (Euthanasie und Judenvernichtung)	November 1943 bis 2.2.1944: Stalingrad
1944	ab April: „Theologisches Thema“ (nichtreligiöses Christentum) in den geschmuggelten Briefen aus der Haft an E. Bethge 5.10.: Fluchtplan aufgegeben 8.10. Verlegung in das Gestapo-Gefängnis Prinz-Albrecht-Straße		Februar: Canaris suspendiert, Abwehr dem Reichssicherheitshauptamt eingegliedert 6.6.: Landung der Alliierten in der Normandie 20.7.: v. Stauffenbergs Attentat auf Hitler 22.9.: Aufdeckung von Umfang und Hintergrund der Verschwörung durch von der Gestapo aufgefundene Akten
1945	7.2. Verlegung in das KZ Buchenwald 3.4.: Transport nach Süden 9.4.: mit Oster, Canaris u.a. im KZ Flossenbürg (Oberpfalz) getötet		5.4.: Persönl. Anordnung Hitlers zur Vernichtung der führenden Verschwörer 30.4.: Selbstmord Hitlers 8.5.: Bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reiches

5.2. Bilder



1 Dietrich Bonhoeffer mit seinen Berlin-Mitte Konfirmanden. Im Ferienhaus seiner Eltern in Friedrichbrunn/Harz verlebten sie Ostern 1932 gute Tage in prägender Gemeinschaft.

2 Dietrich Bonhoeffer im August 1935

3 Fanö 1934. Dietrich Bonhoeffer ruft erstmals bei der Weltkonferenz für Praktisches Christentum im dänischen Fanö zu einem ökumenischen Friedenskonzil auf.



4 Dietrich Bonhoeffer im Hof des Wehrmachtsuntersuchungsgefängnisses Berlin-Tegel mit gefangenen Offizieren der italienischen Luftwaffe und Marine im Frühsommer 1944

5 Die Hinrichtungsstätte im KZ Flossenbürg: Im Morgengrauen des 9. April 1945 wird Dietrich Bonhoeffer hingerichtet.

5.3. Seltener gebräuchliche Abkürzungen

ACK	Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen
BK	Bekennende Kirche (Kirchliche Opposition gegen die „Deutschen Christen“) und das Hineinregieren des NS-Staates in die evangelischen Landeskirchen 1933 bis 1945
CSR	Tschechoslowakische Republik
DC	„Glaubensbewegung Deutsche Christen“ (Verquickung von nationalsozialistischem und protestantischem Gedankengut)
DBW	Dietrich Bonhoeffer Werkausgabe, München, später Gütersloh 1986 bis 1999, 17 Bände
DEK	Deutsche Evangelische Kirche (Zusammenschluss der evangelischen Landeskirchen in Deutschland nach 1918 bis 1945)
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland (nach 1945)
Gestapo	Geheime Staatspolizei (politische Geheimpolizei 1933-1945)
KZ	Konzentrationslager
LWB	Lutherischer Weltbund
ÖRK	Ökumenischer Rat der Kirchen (1948 gegr.)
UEK	Union evangelischer Kirchen (Zusammenschluss der nicht bekenntnismäßig-lutherisch geprägten evangelischen Landeskirchen in Deutschland)
VELKD	Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands

5.4. Erläuterung fremdsprachlicher Begriffe

Agonie	(griech.) Todeskampf
Askese	(griech.) Enthaltensamkeit; Verzicht auf Schönes und Angenehmes um der geistlichen Konzentration willen
Ästhetik	(griech.) Lehre vom Schönen bzw. von der Schönheit
Bigotterie	(frz.) übertriebene, ggf. heuchlerische Frömmigkeit
Christus praesens	(lat.) der gegenwärtige Christus
Dilemma	(griech.) Zwangslage zwischen zwei unangenehmen Dringlichkeiten
Eloge	(frz.) Lobrede (oft übertrieben)
Facette	(frz.) Gesichtspunkt
formaliter	(lat.) der (äußeren) Form nach
Häresie	(griech.) gegen das Dogma der Großkirche gerichtete Lehre; Häretiker: Vertreter solcher Lehren
implizieren	(lat.) mit enthalten, mit bedeuten
in concreto	(lat.) im wirklich stattfindenden Einzelfall
Jesu juva	(lat.) „Jesus, hilf!“ Vermerk auf manchen Partitur-Manuskripten von J.S. Bach, neben „S.D.G.“ - Soli Deo Gloria - „Gott allein die Ehre“
kasuistisch	(lat.) Bestreben, jeden Einzelfall zu erfassen; spitzfindig
Konfession	(lat.) Bekenntnis; durch ihr Bekenntnis geprägte Kirchengemeinschaft
konfessionell	die Einzelkirche bzw. ihr Bekenntnis betreffend
konfessionalistisch	(lat.) die theologischen Aussagen des eigenen Bekenntnisses bzw. der eigenen Einzelkirche überspitzt und polemisch gegen andere richtend
Konkordienformel	(lat.) „Festlegung der Eintracht“, Lehrbekenntnis -Vereinbarung der lutherischen Kirche (1577)
Kontroverstheologie	(lat./griech.) theol. Auseinandersetzung, vor allem im Blick auf die theol. Differenzen zwischen einzelnen Kirchen (z.B. katholisch - evangelisch)
Konziliarer Prozess:	Diskussions-und Aktionsbewegung auf breiter Basis um die Verantwortung und das Engagement für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, getragen von Christen vieler Konfessionen
Marginalisierung	(lat.) An den Rand drücken
orthodox	(griech.) rechtgläubig, die wahre Lehre vertretend

Protagonist	(griech.) Vorkämpfer
Sanctorum Communio	(lat.) Gemeinschaft der Heiligen (Titel von Bonhoeffers Dissertationsschrift 1927) ⇒ communio peccatorum: Gemeinschaft der Sünder
Schisma	(griech.; gesprochen: S-chisma) Abspaltung von einer Kirchengemeinschaft; Schismatiker: Abspalter, Abweichler
sic	(lat.) so; weist darauf hin, dass die ungewöhnliche Schreibweise in einem Zitat auf den zitierten Autor zurückgeht